Die
Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1931

54. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 18. Februar 1931. Nummer 7.

Himmlische Güter.

Die sichere Bewahrung der Kinder Gottes.

2. Petri 1, 5—7.

Von H. P. Janz, Main Centre.

Vieles, was uns dunkel schien, ist in letzter Zeit zum wunderbaren Licht gebracht worden, und eines, das im Nebel schien zu schweben, worüber wir uns nicht klar waren, strahlt jetzt im Glanz der Morgenröte und das ist die in der Bibel begründete Wahrheit „der sicheren Bewahrung der Kinder Gottes". Die Sache der Sicherstellung eines Geretteten spricht für sich selbst. Hat Gott einmal das gute Werk in dir angefangen, so wird Er es auch bis zur Vollendung ausführen. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden" Und hat sich bei dir eine Neubildung, durch den Geist gewirkt, eingefunden, so ist dieselbe nicht nur auf ein paar Jahre, sondern für alle Ewigkeit in deinem Wesen verwurzelt. Wenn alles um dich wirbt: Gott, der Sohn, der Geist, die Engelwelt, die Boten des Evangeliums, manche Geschicke des Lebens, die dir begegnen, alles setzt sich ein für die Rettung deiner Seele, und sollte, nachdem man dich mit viel Mühe und Anstrengung in die Hürde eingeführt, die Möglichkeit nicht da sein, dich auch durch die vereinte Kraft der oben genannten Mächte bis zur Vollendung zu erhalten, zu beschützen und zu bewahren? Wir werden „aus Gottes Macht bewahrt" unsere eigene Anstrengung auf diesem Gebiet ist nutzlos, alles Bemühen von unserer Seite ist verschwendete Zeit. Ein herrlicher Charakterzug unseres Gottes ist mit den Worten ausgesprochen: „Ich bin das A und O, der Anfang und das Ende". Hat Er mit dir einmal angefangen, ist Er der Anfang deines inneren, neuen Lebens, so ist Er auch das Ende desselben, d. h. Er wird dich sicher und bestimmt bis zum Ende hin erhalten und bewahren. Fängt Er einmal mit einer Sache an, so führt Er sie auch sicher bis zur Vollendung hinaus. Es wäre zu bedauern, so einen Gott zu haben, der mit einer Sache anfängt und es stellt sich später heraus, Er kann's nicht bis zum Ende hin ausführen. O nein, so einen Gott haben wir nicht! Ist die Sache von Gott, so kann sie nicht untergehen.

Wir finden in der Regel, daß, nachdem ein Kind Gottes durch den hl. Geist zur Welt geboren ist, es unaussprechlich froh ist, es scheint in einer ganz anderen himmlischen Athmosphäre zu leben, man schwelgt im Glücke, alles umher lacht einen wonneentzückt an. Doch bald wendet sich das Blatt; die Freude schwindet, die feste Ueberzeugung des Kindschaftsrechtes bei Gott, kommt ins Wanken; alles wird dunkel und es schleicht sich eine Angst unvermerkt bei uns ein, ob man auch wird behalten bleiben. Der Versuchungen und Feinde sind so viel; man zweifelt an seine wirkliche Wiedergeburt. Alles scheint dem Kinde Gottes genommen zu sein und es ruht mit zerbrochenem Gemüt, zerknirscht unter den Trümmern seiner einst so hochgepriesenen, seligen Hoffnung. Alles ist aus und der untergegangene Stern der Hoffnung scheint nicht mehr hervorzutreten. — Warum treten solche Zeiten ein? Warum ist einem angst und bange vor Verlorengehen? — Man sieht in solchen Zeiten nur die Macht der Feinde, man schaut hinweg vom „Held, Ewig-Vater, Friedefürst" und sieht nur das große Heer der Feinde. Man schaut nicht mehr auf zu Jesus, diesem Helden, Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der da dem Vater nur einen Blick des Bittgesuches zu werfen dürfte und 12 Legionen Engel stünden Ihm zur Seite mit der Macht eines jeden 185,000 Syrer hinzustrecken, daß das ganze Feld voll von Toten läge. Unser Herr und Gott, der sich's übernommen, uns hindurchzubringen, schmettert Tausende zu Boden nur durch seinen Hauch (Off. 19, 15). Wie ein elektrischer Strom durchzitterte meines Herrn Ausruf „Ich bin's!" im Garten Gethsemane durch die Luft und wie tot sank das Heer der Pharisäer nieder! (Joh. 18, 6). Sollte so ein starker Held nicht auch stark genug sein, meine Feinde zu besiegen? Auf die Frage: Werden wir auch glücklich uns hindurchkämpfen und ans ewige Ziel gelangen? so sage ich entschieden nein! Auf die Frage: Wird der Herr Jesus uns glücklich bis zur Vollendung bringen? sage ich ganz entschieden Ja! (Fts. fgt.) .

Siehe da, was hat alles Christus um deinetwillen erlitten! Er, das Brot des Lebens, hungert; Ihn, die Quelle des Heils dürstet; Er, die ewige Wahrheit wird von falschen Zeugen entstellt; Er, der Richter über Lebendige und Tote, wird von einem sterblichen Richter gerichtet; Er, Jehovah, unsere Gerechtigkeit, wird von der Ungerechtigkeit verurteilt; Er, der von keiner Sünde wußte, wurde für Sünder zum Sündopfer gemacht; Er, der Fürst des Lebens, wird getötet. —

Eil zu Jesu.

Seele sehnst du dich nach Frieden
Und nach wahrer Ruh und Rast?
Seufzest du im Tal hienieden
Unter mancher schweren Last?

Warum dich noch länger plagen,
Ohne Hoffnung dazustehn?
Warum endlich noch verzagen,
Und dereinst verloren geh'n?

Tief in deinem Herzensgrunde
Spricht dein Jesus oft zu dir.
Und in mancher stillen Stunde
Stand Er klopfend vor der Tür.

Ach, wie hat Er dich geliebet,
Ging dir nach auf deiner Flucht.
Ob du Ihn gleich oft betrübet
Hat Er dich doch treu gesucht.

Und auch heute sucht er wieder
Dich verlor'nes Schäfelein.
Beugt sich liebreich zu dir nieder,
Und will dir noch gnädig sein.

Einmal noch vor deinem Sterben,
Muß die Schuld hinweggeräumt.
Sonst wirst du dereinst verderben,
Hast dein ew'ges Glück verträumt.

Seele, weil Er dir noch winket,
Weil Er dich noch immer sucht,
Eh' die Gnadensonne sinket
Halte ein auf deiner Flucht.

Chor:
O vertrau Ihm, banges Herze,
Jesum darfst du dich vertrau'n.
Eil zu Ihm mit deinem Schmerze,
Sieh wie schnell Er helfen kann.

J. P. F.

Das vierte Tier.

Dan. 7, 7.

„Nach diesem sah ich ..... siehe, das vierte Tier war greulich und schrecklich und sehr stark und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmte, und das übrige zertrat's mit seinen Füßen, — es war auch viel anders denn die vorigen" etc.

Man sagte bisher, das sei das römische Weltreich. Die ausführliche Beschreibung paßt aber nicht auf die Geschichte des römischen Reichs der Vergangenheit. Von Rom kann nicht gesagt werden, daß es ganz oder viel anders war, denn die vorigen; wenn auch hart, hat es doch nur Kriege gewöhnlicher Art geführt, wie die andern vorher.

Aber von der russischen Schreckensherrschaft kann und muß man sagen, daß es viel anders ist, denn die vorigen: um sich fressen, zermalmen und das übrige im eigenen Lande mit Füßen treten, ist der Charakter — sind die Zeichen dieses Tieres, das mit seinen Krallen nebenbei nach andern Ländern lang — und diese wagen nicht, seiner Frevelherrschaft entgegenzutreten, um ihre notleidenden Brüder aus dem Elend und von ihren Peinigern zu erretten. Wo hat je ein Reich solche Verwüstungen im eigenen Lande angerichtet? Daß dieses Reich erst in der Zeit des Endes auftritt, wird erklärt in der Verbindung mit den zehn Hörnern. In Off. 17,12, wo diese wieder erwähnt werden, ist gesagt, daß es zehn Könige sind, die zur Zeit Johannes das Reich noch nicht empfangen hatten, aber Macht empfangen mit dem Tier. Dan. 7, 23 ist gesagt, daß dieses vierte Reich gar anders ist, denn alle Reiche: „es wird alle Lande fressen, zertreten und zermalmen."

Es soll hier keine ausführliche Erklärung gegeben werden; aber wir tun gut, uns Rußland näher anzuschauen, resp. seine fernere Entwickelung zu verfolgen. Sollte es andere Reiche hineinziehen und verschlingen, dann wissen wir auch, warum Gott seine Hilfe jetzt versagt und trotz so vieler Gebete seiner Kinder nicht eingreift und hilft.

J. W. Neufeld.

Die Namen der christlichen Gemeinden.

Der Patriarch Jacob hatte zwölf Söhne, die jeder seinen eigenen Namen trugen. Vor seinem Tode rief

Der Rundschau-Kalender ist schon an eine Anzahl Leser versandt worden. Bald sollen alle lieben Leser, die im Voraus bezahlt haben, ihn auch erhalten.

Wir stehen jetzt vor dem Streichen der Namen der Leser von der Liste, die trotz unserer vielen Bitten, unseres langen Wartens, der geübten Geduld und des auch ihnen entgegengebrachten Vertrauens, ihrer Verpflichtung nicht nachgekommen sind und ihre Zahlungen nicht gemacht haben. Ein jeder dieser Leser erhält eine Rechnung, und wir müssen verlangen, daß die Schuld sofort voll gedeckt wird, denn auch wir wollen und müssen unsere Schulden bezahlen, und wir können nur weiter dienen, wenn wir für die herausgegebenen Blätter auch die Zahlung erhalten.

er sie zu sich, damit er ihnen verkündige, was einem jeden in Zukunft begegnen werde. Diese Reden werden in 1. Mose Kap. 49, Vers 28 auch Segen genannt. Ein jeder erhielt einen besonderen Segen, sowie auch ein jeder einen besonderen Namen trug und seine eigenartigen Gaben mitbekommen hatte und eigenartig charakterisiert war. Sie blieben alle Jakobs Söhne, wiewohl ihre Aufgaben laut den Segnungen ihres Vaters verschiedenartig waren.

In der Gemeinde zu Korinth gab es vier Parteien: die Paulinische, die Apollische, die Kephische und die Christische. Die letztgenannte Partei trug zwar den klangvollsten Namen, aber wir finden keinen Anhaltspunkt in den Korintherbriefen, daß sie mehr geistlich gesinnt war, als die andern drei Parteien. 1. Kor. 3, 22 werden wieder vier Namen genannt — Paulus, Apollos, Kephas, Welt — woraus man schlußfolgern könnte, die Partei, die sich „die Christische" nannte, sei am meisten verweltlicht, weshalb sie einfach Welt genannt wurde. Der Name allein rettet nicht.

Auch die Apostel Petrus, Paulus, Apollos etc. hatten ihre besonderen Gaben und Aufgaben. Weil Paulus die Aufgabe hatte, unter den Heiden zu wirken, wurde er der Heidenapostel und die von ihm gegründeten Gemeinden, heidenchristliche Gemeinden genannt. Die von den bekehrten Juden gesammelten Gemeinden wurden Judenchristen genannt. Darin liegt kein Unrecht. Gott liebt es, dem Menschen einen Namen zu geben, der seinem Wesen entspricht. Matth. 1, 21; Apg. 4, 36; 1. Mose 32, 28.

Nach 1. Kor. 12, 14—31 besteht der Leib Christi aus vielen Gliedern, von denen ein jedes seine ihm vom Herrn des Leibes zuerkannte Aufgabe zu erfüllen habe, ähnlich unserm natürlichen Leibe.

Dr. Martin Luthers Aufgabe war es, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben an Jesum Christum auf den Leuchter zu stellen. Menno Simons lehrte einesteils dasselbe, aber er lehrte auch die evangelische Taufe auf den Glauben zum Unterschiede von der Kindertaufe und stand für die Wehrfreiheit ein. Beide gehören zur Gemeinde Jesu Christi und sind Glieder an diesem Leibe. So hat Gott den Leib vermenget und die einzelnen Glieder sonderlich gesetzt, wie er gewollt hat. Es darf aber keine Spaltung in dem Leibe sein, sondern die Glieder sollen für einander gleich sorgen. Werden wir uns aber anfangen als Sekten zu behandeln unserer Benennungen halber, so müßte das unbedingt zu Spaltungen führen. Büchner sagt: „Was hilft's, daß einer Gottlieb heißt, und gewinnt die Welt lieb? Was hilft der schöne Name Christen, wenn sie Christo nicht das Kreuz nachtragen wollen? Das ist Elends genug, wenn es heißt: Du hast den Namen, daß du lebest und bist tot Offb. 3, 1." Darum lasset uns nicht mehr einer den andern richten; sondern das richtet vielmehr, daß niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Aergernis darstelle. Röm. 14, 13.

Ein Glied am Leibe Jesu Christi
Gerhard P. Regehr.

Der Weg der praktischen Hilfe.

Es ist durchaus erfreulich, wenn auch unseren jungen Leuten in dieser Zeit Gelegenheit gegeben wird, sich an der Unterstützung unserer Fortbildungsschulen zu beteiligen. Eine Veranstaltung wie die gestrige in der Point Douglas Kirche in Winnipeg hat ja nicht nur das Gute, daß den Versammelten Gelegenheit gegeben wird, durch einen kleinen Geldbeitrag das Budget unserer Schulen in Rosthern und Gretna etwas zu stärken, sondern daß auch mehr Interesse für diese Schulen geweckt wird, besonders unter unserer Jugend.

Es ist gut, wenn wir uns immer wieder daran erinnern, daß Religion und Deutschtum die Quellen waren, aus denen wir bisher viel geschöpft haben und auch weiter schöpfen wollen.

Herr Dr. Seelheim, Deutscher Konsul für den Westen Canadas, der sich auch mit seiner Frau Gemahlin unter den Zuhörern befand, richtete sich mit einer kurzen Ansprache an die Versammlung. Er erzählte in beredten Worten von seinem Besuch der Schule in Gretna, hob rühmlichst hervor, daß die Mennoniten, soviel er sie kenne, ihren Weg unerschrocken gehen; sprach davon, wie wichtig es sei, daß unsre Fortbildungsschulen hier Religion und Deutsch den ersten Platz einräumten, und schloß mit dem herzlichen Wunsch, daß dieses doch bei den Mennoniten hier und in anderen Ländern auch weiter so bleiben möchte.

Der Veranstalter des gestrigen Abends, Herrn A. J. Fast, wie auch allen Mitwirkenden gelang es, wie auch auf früheren ähnlichen Veranstaltungen, den Zuhörern wirklich etwas zu bieten.

Das Programm, das in seinem musikalischen Teil Sachen von Mendelssohn-Bartholdy, Beethoven, Fr. Schubert usw. brachte, war reichhaltig, und man merkte, daß die Zuhörer, darunter auch Gäste von auswärts, die die Kirche bis auf den letzten Platz füllten, wirklich ganz dabei waren. Viel trug zur Verschönerung des Abends auch das Streichorchester unter Leitung des Herrn Johann Konrad, Winkler, bei.

Hoffentlich haben wir uns gestern daran erinnern lassen, daß unsere Schulen in dieser allgemeinen schweren wirtschaftlichen Lage unsere besondere Aufmerksamkeit bedürfen; daß es unsere heilige Pflicht ist, die Anstalten zu unterstützen, die uns die Lehrer für unsere Kinder geben sollen; daß wir den Männern, die nun schon Jahrzehnte lang den größten Teil der Last allein tragen, endlich kräftig helfen müssen mittragen.

C. F. Klassen.

Winnipeg, 6. Febr. 1931.

Zur Frage „Forsteileben".

Nein, das waren nicht die maßgebenden Typen, sozusagen, auf unsern Forsteien, nach denen man Schlüsse über unser Gesellschaftsleben und über andere Dinge ziehen dürfte, wie sie der Schreiber von „Jasch Voth und Friesen" schildert. Gott sei Dank, nein!

Nein, das sind nicht die maßgebenden Typen in unserm Gemeindeleben, die sich durch Dinge, wie sie der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Galater, im fünften Kapitel, im neunzehnten Verse angibt, schuldig machen, auch wenn diese Schuldigen im Dienst am Evangelium stehen, nach denen man sich ein Urteil über die Gemeinde erlauben dürfte.

O doch, beide Fälle räumen dem Beobachter von der Seite und auch den Sehenden in der Gesellschaft, resp. in der Gemeinde viel Urteilsrecht ein. „Indessen dennoch" (wie Fritz Reuter manchmal einen tieferen Gedanken vielsagend abbricht) wir dürfen nicht das Kind mit dem Bade ausschütten.

Wer von uns die zweite Behauptung versteht, wer sachlich und weitblickend genug und tiefblickend dazu ist, der wird auch die erste Behauptung verstehen. Es war nicht alles gut zu nennen, das sich auf den Forsteien zutrug, es war aber auch nicht alles schlech zu nennen. Selbst die Dienenden waren in ihrem Urteil über das Forsteileben sehr oft so voreingenommen, daß sogar ihr Urteil nicht maßgebend sein konnte. Jeder ernster eingestimmte aber verstand das Leben auf der Forstei mehr oder weniger richtig zu bewerten. Und noch unlängst durfte ich ein Urteil eines gewesenen „Forsteiers" hören, das das Urteil vieler seiner vormals Mitdienenden ist, das ganz anders klingt, wie es in „Jasch Voth und Friesen" zum Ausdruck kommt.

O doch, man kann, wenn man will, über ein „.....leben" immer viel Schlechtes schreiben, nicht wahr? Genug davon ist leider noch immer in jedem Leben vorhanden. Wer wollte dieses nicht verstehen? Vielleicht nur sehr gute Menschen nicht. Die aber verstehen wir wieder nicht. Wie schrieb einmal (nicht lange zurück) jmand im Bundesboten doch: „Es gibt Wesen, die nur vom Abfall leben, andere finden ihre Freude in Blumenkelchen." Hat jemand auf der Forstei nichts Besseres gesehen und erlebt, dann ist es eben seine eigene Schuld und sein eigener Schade.

Auf unserer Forstei (auf der Forstei, auf der ich diente) gab es unter den 250 Dienenden recht viele sehr ernste Christen, und noch mehr junge und alte Männer, die unserm Völklein alle Ehre machten, und wir durften uns ihrer immer wieder aufrichtig freuen. Und oft haben unsere Vorsetzten bis hinauf zu den höchsten aus der Hauptstadt, sich sehr anerkennend über unsere „Kerle" (so nannten wir unsere Dienenden) ausgesprochen. Sie waren tatsächlich ganze Kerle. Und das war in einer Zeit, in der das Beste des Deutschen meistens als schlechter verschrieen wurde, als das Schlechteste einer anderen Nation, die mit Rußland im Kriege gegen Deutschland stand.

Auf unserer Forstei hatten wir in unsern Bibelstunden und Gebetsversammlungen bis zu siebzig Dienender zusammen. Die meisten von ihnen führten ein ernstes Gebetsleben. Einer unserer damals an der Spitze stehenden Prediger, der uns in jener Zeit auf der Forstei besuchte und mit uns auch das Abendmahl unterhielt, an dem alle Christen teilnahmen, ohne Unterschiede der Gemeindezugehörigkeit zu beachten, äußerte sich etwa so: „Ich bin noch selten selbst so reichlich gesegnet worden wie heute." Und ich bin überzeugt, daß das Bekenntnis, das mutige, entschiedene Bekenntis unserer Kerle Frucht gebracht hat und noch Frucht bringt.

Die Arbeit als Prediger und Starschij (Aufseher), der ich auch sein mußte, wurde mir von manchen Mitdienenden oft sehr schwer gemacht. Ach, was hat man nicht für schlimme und böse Dinge auf der Forstei sehen müssen! Ich habe wohl nie, weder vorher noch nachher, so für unser Volk und mit unserm Volk gelitten, wie auf der Forstei, umsomehr, da ich so viel verantworten mußte. (Vielleicht doch noch später einmal in ähnlicher Weise). Aber ich habe auch noch selten so günstige Gelegenheiten zum Arbeiten gehabt, wie auf der Forstei, und ich habe mich nicht oft an der Arbeit, die ich hin und her tun durfte, so gestärkt und gefreut, wie in jener Zeit.

Ich traf nachher einmal auf einer meiner Reisen auf einer Bahnstation einen „Jasch Voth" (meinetwegen so genannt), und auf der andern einen „Friesen". Sie waren nicht mehr dieselben, wie ich sie auf der Forstei kannte. Sie befanden sich auf gutem, auf sicherm Wege „zum Ziel ihrer ewigen Ruhe", nachdem sie für diese Zeit ihre Ruhe in Gott gefunden hatten. Und beide bekannten, daß sie durch das Bekenntnis ihrer Mitdienenden auf der Forstei zu einem guten Anfang gekommen waren, ohne es sich und andern damals gestehen zu wollen.

G. A. P.
60 Rose Ave., Toronto, Ont.

Die Gefahr des Kommunismus.

In den letzten Jahren ist ja viel und verschiedenes über die Lage in Soviet-Rußland und den Kommunismut geschrieben worden. Mir scheint aber, daß die Welt die Gefahr dieser Bewegung gänzlich unterschätzt; noch schlimmer ist, daß um schnöden Gewinns willen, Finanzleute ein System finanzieren, daß die Vernichtung alles Edlen zum Ziele hat. Dies ist gemeines Verbrechertum und der Lohn wird nicht ausbleiben.

„Harper's Magazine" bringt einen Artikel, der soweit ich beurteilen kann, die Lage in Rußland richtig schildert. Ich glaube daher, er dürfte die Leser der Rundschau interessieren.

Der Berichterstattet in „Harper's Magazine" schreibt: „Ein deutscher Fabrikant, der eine erfolgreiche Konzession in Soviet Rußland hat, sagte zum Schreiber dieses: „Wir sind Verräter an unserer Klasse. Wir helfen das kommunistische Rußland in unserer Technik zu unterrichten. Wir dienen einem Frankenstein Ungeheuer, welches eines Tages unsere Klasse in der ganzen Welt verschlingen wird.

Ein großes Programm der Industrialisierung und der Schaffung eines Kapitals, ist im Fünf-Jahr-Plan vorgesehen und das erste Jahr desselben ist erfolgreich gewesen. Dieses Programm konnte nur unter großen Entsagungen und Leiden der Bevölkerung, nach dessen Wünschen man gar nicht fragt, eingehalten werden. Große Fabriken, Eisenbahnen und Kraftstationen sind erbaut worden in einer Zeit, wo Millionen der Be-

völkerung durch Unterernährung leiden und in etlichen Fällen auch tatsächlich Hungers sterben. Um die nötige mechanische Ausstattung für diesen ehrgeizigen Plan vom Auslande zu erhalten, sind Nahrungsprodukte exportiert und im Auslande zu Preisen verkauft worden, die viel niedriger waren als was die hungrige Bevölkerung mit Freuden gezahlt hätte. Niemals, wenigstens nicht in moderner Zeit, ist so ein großer Teil des Nationaleinkommens einer Nation erspart und angelegt worden. Dieser Umstand erklärt zum Teil den großen Unterschied zwischen den Lebensstandard, wie man ihn tatsächlich in Rußland sieht und dem, den man erwartet hätte zu sehen.

Soviet Statistik zeigt, daß im Laufe der letzten Jahre die Industrie ihre Produktivität großartig vergrößert hat. Gewisse Industrien zeigen für das Jahr 1928—29 eine Produktionserhöhung um 23%, während in den Ver. Staaten von Amerika die Zunahme nur 4% beträgt. Die Qualität der Produktion in Rußland ist aber unglaublich schlecht.

Das gegenwärtige Jahr ist das kritische für die Zukunft des Sovietstaates. Die Opposition der Bauern gegen die Nationalisation des Landes und die Kollektivisierung der Landwirtschaft ist so bitter, daß viele Bauern nicht mehr säen, als sie gerade für sich selber brauchen. Die Liquidation der Kulaken bedeutet daß Millionen der besten Bauern Rußlands in diesem Jahre weder säen noch ernten. Es ist daher leicht möchlich, falls die Witterungsverhältnisse ungünstig sein sollten, daß Rußland eine Hungersnot bevorsteht.

Zum Frühjahr 1931 werden viele Traktore in Sovietfabriken erbaut sein und noch mehr aus dem Auslande importiert. Die ungeheure Vernichtung der Pferde, eine Folge der Kollektivisierung, wird dadurch nicht großen Schaden anrichten können. Die neu erschlossenen Bewässerungsgebiete werden die Saatfläche bedeutend vergrößern. Der vergrößerte Anbau von Baumwolle in Turkestan wird dem Staate sehr zu Gute kommen. Die Ernährungsfrage wird ohne Zweifel für etliche Jahre kritisch bleiben, da solche Sachen wie Geflügel, Milchprodukte und Gemüse nicht durch großzügige agrikulturelle Methoden gelöst werden können.

Man ist gezwungen, festzustellen, daß die Welt entweder un- oder mißinformiert ist in bezug des Fortschrittes des größten ökonomischen und sozialen Experiments der menschlichen Geschichte. Ich glaube nicht, daß es zuviel gesagt ist, wenn ich behaupte, daß das Geschick der Welt für die nächsten fünfzig Jahre und vielleicht auch für längere Zeit von den Ereignissen im Sovietreiche im Laufe dieses Jahres abhängig ist. Wenn die Ernte in diesem Jahre gut ausfällt, dann ist es so sicher wie nur etwas in dieser unsicheren Welt sein kann, daß der Kommunismus in Europa und Asien über die russische Grenze gehen wird. Im Angesichte solcher Krisis müßten die Konkurrenz zwischen Frankreich und Italien, die Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland und alle andere Mißverständnisse zwischen den großen Mächten zu Nichts werden. Es ist aber eine Frage, ob diese Mißverständnisse rechtzeitig behoben werden und ob man rechtzeitig gemeine Front machen wird, gegen eine Gefahr, die die Existenz aller kapitalistischen Länder bedroht.

Wenn die Krisis in der Ernährungsfrage und die des Rohmaterials behoben sein wird, dann wird die große Produktivität der Soviet-Industrie den Lebensstandard des Sovietarbeiters heben. Die Qualität der Ware wird sich bessern. Wenn der Lebensstandard des Sovietarbeiters erst höher sein wird als der des westeuropäischen Arbeiters, dann wird die volle Bedeutung des Sovietexperiments erst sichtbar sein. Dann wird die Welt unsanft erwachen. Wenn die Massen erst sehen, daß der Arbeiter im kommunistischen Staate besser lebt als der im kapitalistischen, dann wird es unmöglich sein, das gewaltmäßige Vordringen des Kommunismus aufzuhalten."

Aus dem Englischen übersetzt von
G. Lohrenz.

Flüchtlinge

Uebersetzt nach „Rulj" von A. Kröker.

Im verflossenen Dezember flüchteten auf einem der englischen Schiffe, die aus einem nördlichen russischen Hafen mit Holz kamen, drei Verbannte. Sie halfen Holz einladen und bereitete sich dabei ein enges Loch, in das sie sich sechs Tage vor Abgang des Schiffes versteckten. Am siebenten Tage der Reise waren sie, durch Durst gequält, genötigt, hervorzukommen. In England angekommen, konnten sie nicht ein Wort Englisch. Sie wurden aber durch Uebersetzer befragt, und gaben unter Eid Aussagen, in denen sie erklärten, daß sie wegen der ganz unerträglichen Bedingungen der Zwangsarbeit, zu denen sie von der Sowjetregierung verurteilt wurden, geflüchtet seien. Nach ihren Worten wird der Hauptteil der Holzbereitung im Norden durch Zwangsarbeit verrichtet. Es gibt dort eine Reihe von Konzentrationslagern, in denen viele Hunderttausende in ganz unglaublichen Bedingungen von Hunger und Frost an der Holzbeschaffung arbeiten müssen Davon sterben sie wie die Fliegen. Die Sowjetregierung kennt keine Schonung, auch nicht den Kranken gegenüber. Von ärztlicher Hilfe ist keine Rede. Die Kranken werden zur Arbeit angestellt, wie die Gesunden. Als Antwort auf Klagen erklärten die Vertreter der Regierung, daß sie nicht beunruhigt seien, wenn auch 20 bis 30 Millionen in den Konzentrationslagern sterben, weil sie alle gegen die Sowjetregierung seien. Die Grausamkeit der letzteren zeige sich auch darin, daß die Familien auseinander gerissen werden. Das Haupt der Familie wird an einen Ort geschickt, die Frau und Kinder an einen andern. Zuletzt malten sie die schrecklichen religiösen Verfolgungen aus.

Den Flüchtlingen wurde in England mit großer Sympathie begegnet. Es wurde ihnen auch Arbeit gegeben. Sie beschäftigen sich mit dem Erlernen der englischen Sprache, um die Möglichkeit zu haben, der Welt zu erzählen, was in ihrer unglücklichen Heimat geschieht.

Das Schicksal der Flüchtlinge lenkte die Aufmerksamkeit der englischen Oeffentlichkeit auf sich. Ein Mitglied des Repräsentantenhauses G. Young wandte sich in einem Briefe an MacDonald mit der Bitte, eine weitere Untersuchung vorzunehmen. Er meint, daß die Zulassung der Einfuhr von Produkten der Zwangsarbeit dem Ansehen und der Würde Großbritanniens nicht entspreche. Dabei bemerkt er, daß er die Namen der Flüchtlinge, des Schiffes und des Hafens, von wo es kam, nicht nennen darf, weil die Familien der Flüchtlinge noch in Rußland sind und ihnen Verfolgung droht. Diese Daten können aber dem Minister im Vertrauen gegeben werden. Der Sekretär Mac Donalds teilte dem Briefschreiber mit, daß der Minister sich mit dieser Angelegenheit beschäftige. Alles dieses ist jetzt auch in der Londoner „Times" veröffentlicht und ruft große Sensation hervor.

Der Mißerfolg der antireligiösen Propaganda.

Der Moskauer Verband der Gottlosen sandte an die Arbeiter Fragebogen aus zur Feststellung der Beziehung zur Religion. Es wurden befragt die Arbeiter von 20 der größten Fabriken und 12,000 Arbeiterfamilien. Offiziell wurde festgestellt, daß 20% Gläubige und 80% Atheisten seien. Doch bei genauerer Untersuchung zeigte es sich, daß 70% derer, die sich Atheisten nannten, in die Kirche gehen und die Kinder taufen. Viele Arbeiter erklärten, daß der Glaube Privatangelegenheit jedes Bürgers sei, deshalb entsagten sie sich der Antwort.

Gleichzeitig wurde eine Rundfrage in 20 Städten und 225 Dörfern von Weißrußland veranstaltet. 80% der Befragten antworteten, daß sie an Gott glauben.

Nach der russ. Zeitung „Rulj".
Uebersetzt von A. Kröker.

Ein Aufruf an die Kulturwelt.

Eine russische öffentliche Delegation in Frankreich wandte sich mit einem Aufruf an die Regierungen und an die öffentliche Meinung der Kulturwelt. In diesem Aufruf heißt es (von mir etwas gekürzt A. K.):

Der Weltkongreß des Internationalen Rechts in Washington unterzeichnet eine Resolution von der Pflicht der Staaten, die elementaren Rechte der menschlichen Freiheit zu schützen, ohne Rücksicht auf die Grenzen ihrer Länder.

Können denn die erleuchteten Bürger Europas und Amerikas ruhig das russische Brot essen, das den vor Hunger Sterbenden aus dem Munde gerissen wurde und das dicht begossen ist mit dem Blute der erschossenen Bauern? Wir begrüßen die Initiative Hollands und Norwegens, die dieses blutige Brot abweisen. Können sie ruhig Wohnungen bauen von dem russischen Holz, wo hinter jedem Balken der schreckliche Schatten des bei der Bearbeitung zerquälten und halberfrorenen unglücklichen russischen Sklaven hervorschaut, einst ein Bürger des freien und großen Rußlands?

Wenn die Regierungen schweigen, die in die verschiedenen Interessen verwickelt sind, warum schweigen die freien Träger des menschlichen Gewissens und der Ideale der Kultur? Haben sie denn das elementare Gefühl für Gut und Böse verloren? Haben sie aufgehört zu unterscheiden zwischen dem Scharfrichter und seinem Opfer? Hat das russische Volk nicht das Recht, die Ketten der kommunistischen Leibeigenschaft zu brechen und den zivilisierten Nationen zu sagen: Als ich hungrig und nackt und krank und im Gefängnis war, dann habt ihr mich nicht besucht? Noch mehr: Ihr besuchtet und applaudiertet meinen Peinigern, ihr habt neue Schlösser an mein Gefängnis gehängt.

Was bitten wir, russische Leute, die außerhalb der großen Folterkammer Rußlands wohnen, von der Weltöffentlichkeit für unsere Heimat, für unser gequältes Volk? Wir bitten eins: Hindert nicht in dem schweren Kampf des russischen Volkes mit seinen Zwingherren! Unterstützt und befestigt nicht die Sowjetregierung mit euren Anerkennungen, Krediten und Verbindungen mit ihr. Annulliert alle für euch gefährliche Anerkennung der Herde der kommunistischen Seuche in euren Ländern. Gebt euch nicht den kurzsichtigen und selbstsüchtigen Versuchungen hin zum Handel mit den sogenannten „Sowjets". Boykottiert sie auf jede Weise. Ohne eure Unterstützung wird das russische Volk bald die, die es haßt, stürzen. Und ihr werdet von einer gefährlichen politischen Ansteckung geheilt. Und wenn ihr wollt, könnt ihr hundertmal mehr aus der normalen wirtschaftlichen Verbindung mit dem freien, großen Rußland ziehen".

Dieser Aufruf ist unterschrieben von einer bedeutenden Anzahl größerer Organisationen von Russen im Ausland.

Einen ähnlichen Aufruf haben die russischen Emigranten in Norwegen unterzeichnet und in vielen Exemplaren verbreitet. Es heißt da unter anderm: „In Rußland sterben langsam vor Hunger und Leiden 120 Millionen Menschen. Ein Häuflein Fanatiker tötet das große Volk, um auf ihren Knochen eine neue Welt der allgemeinen Gleichheit aufzubauen.

Wenn diese Fanatiker stark werden, dann vernichten sie euch, wie sie in Rußland diejenigen vernichten, die nicht an die neue Welt auf den Trümmern der alten glauben. — In Rußland denken die Leute nur daran, ein Stück schlechten Brotes zu erlangen, denn da ist weder Fleisch noch Butter, weder Zucker noch Milch für die Kinder. Da gehen die Leute barfuß und nackt, da sind weder Kleiderstoffe, noch Zwirn, noch Nähnadeln. Alles, was das russische Volk erarbeitet, wird weggenommen und euch verkauft.

Ihr, die ihr Rußland Kredit gewährt, wißt ihr nicht, daß ihr es einem Räuber gebt, der vielleicht schon morgen der Strafe überliefert wird, und seine Schulden werden dann nicht bezahlt werden.

Fordert von euren Abgeordneten und von euren Ministern den vollen Abbruch jeglicher Beziehungen zu Rußland — um eures und eures Landes Wohles wegen.

(„Bote" und „Post" werden gebeten zu kopieren.)

Korrespondenzen

Osler, Sask.,
im Januar 1931.

Von hier ist zu berichten, daß wir einen gelinden Winter haben. Am 29. d. M., hatten wir hier 4 Grad warm nach Reaumur, schöner Sonnenschein mit Südwestwind. Das bischen Schnee ist bald verschmolzen. Wir haben bis jetzt noch immer gute Wege gehabt zum Car fahren, auch haben einige die Schlitten etwas gebraucht, aber es hat noch nicht gut gefahren. Von Krankheit ist in unserer Umgegend nicht zu berichten, man hört nur oft klagen über die billigen Marktpreise, Weizen 34 Cents das Buschel, Hafer, Gerste und Roggen hat keinen Wert. Eier 16 Cents das Dutzend, Butter 5 bis 10 Cents das Pfund, aber wer Eier und Butter kaufen muß, der muß noch ordentlich dafür zahlen. Die Storeleute halten noch immer den Preis hoch auf ihre Ware.

Der Schreiber bekam am 23. Januar einen Brief aus Brasilien, und weil der liebe Vetter hier soviele Freunde hat, schicke ich den mit an die Rundschau, daß die Freunde den alle in Manitoba und Mexiko zu lesen bekommen.

J. Martens.

Waldheim in Witmarsum,
den 9. Dezember 1930.

Viel geliebter Vetter Jakob Martens!

Deinen uns sehr werten Brief erhielten wir in diesen Tagen mit großer Freude und so auch wohl in schöner Gesundheit. Wünsche Dir zuvor den Frieden Gottes und die Gesundheit an Leib und Seele. Ich denke Du mußt der sein, mit dem ich von Sibirien zu seiner Zeit korrespondierte. Ich freue mich, Dich wieder gefunden zu haben. Nun wollen wir stehen auf die Schulter unserer Väter, um aber auch gleich das Fundament unserer Kinder zu sein. Du willst viel Fragen beantwortet haben. Nun ich will sehen, wenn nicht auf einmal, dann doch auf mehreremal Deine Fragen zu erledigen. Wie Dir es bekannt, lebten wir ja in großem Wohlstand. Es gingen bis 3 Selbstbinder auf meiner Kolonie. Nun im Jahre 1917 wurde es verkleinert, dann zogen die weiße Regierung von uns, und die Roten kamen an. Jene nahmen schon viel Vermögen mit, damit für die Roten nicht zu viel bleiben sollte. Nun als diese dann kamen, nahmen sie erst alles Getreide und dann das Land und dann so allmählich alles, was beweglich war und dann auch das Unbewegliche, und zuletzt waren wir ganz Leibeigene. Dieses machte man durch in 10 Jahren. Das war aber eine große Marterei. Besonders schwer war es uns, als uns das geistliche Leben so sehr angegriffen wurde. Dreimal kam ich vor die Regierung wegen dem Gottesdienst. Sollte eingekerkert werden, doch kam auf wunderbare Art und Weise doch frei. Wir gaben alles gerne dran, um am Leben zu bleiben, dann sieht man doch, wie viel einem das Leben wert ist. Ueber die Grenze kamen wir mit einigen Kopeken. Auch die waren noch zu viel. Es ist doch schändlich, seine besten Kulturwirten so hinauszutreiben. Ach, wie lagen wir doch zu Tausenden und schauten nach Canada, bei den Toren Moskaus. Und das Canada ließ sich nicht hören. Keine Barmherzigkeit bewies Canada den Brüdern in der Not. Endlich erbarmte sich der Deutsche und ließ 5700 Seelen herein. Ein „Gott vergelt's ihnen", rufen wir alle dem Deutschland, Holland und den Einzelnen in Amerika zu.

Nun nach Psalm 124 kamen wir wirklich in Deutschland an. Aber viele wurden zurück geschickt. Auch unser Sohn Franz von 25 Jahren wurde zurück geschickt. Lebt jetzt dort auch in traurigen Verhältnissen. Ob es ihm noch mal gelingen wird, auf solche Art und Weise aus dem Räuberlande zu kommen, wie es uns geglückt hat, ist fraglich. Ach, daß sich doch Gott bald erbarmen möchte über unser Volk in Rußland. Wenn Du hier wärest, ich würde Dir so manches erzählen, auf's Papier bringen läßt sich das nicht so leicht. Ich wollte gerne mal mit Dir etwas plaudern. Ich habe im Erzählen ganz gute Talente, sagen die Leute. Bin ja auch schon 30 Jahre Prediger der Gemeinde gewesen.

In Deutschland befanden wir uns so recht behaglich nach einer Seite hin. Doch nach der andern Seite hin, wenn wir an unsere Zukunft dachten, dann kam sie uns doch traurig vor. Jetzt mal von allem los zu sein, was man sich erspart hatte, das ist doch auch nicht leicht für einen Bauer. Nun wir konnten 2 Monate und etliche Tage in Deutschland sein, und den 3. Frebruar kamen wir in Bremen an, um mit dem Dampfer „Werra" nach Brasilien zu reisen. Dieses ist aber eine verhältnismäßig lange Reise. So 21 Tage waren wir auf dem Wasser. Die Reise war ja sehr interessant, wenn nicht das Kranksein uns so sehr besucht hätte. Auf der Blumeninsel in Rio-Janeiro mußten wir 7 Tage zubringen, was so sehr schwer für schwächliche Personen war, darunter auch meine Frau. Die Kost und das warme Wasser war dort sehr schlecht. Als es dann endlich fort ging von der Blumeninsel. So fuhren wir denn froh ab, aber das brasilianische Schiff, das uns weiter schiffte, brachte uns doch sehr viele unglückliche Stunden. Die Unsauberkeit war doch sehr groß auf dem Schiffe, die Kost und das Nachtlager war beinahe unerträglich. Doch nach drei Tagen ging es wieder auf eine andere Station. Dort wurden wir wieder auf ein deutsches Schiff verladen und nach 40-tägiger Fahrt kamen wir dann endlich in Brasilien an, das unsere Heimat werden sollte. Ja, das hättest Du mal sehen sollen, wie wir im Gänsenmarsch unser Land besahen. Der Urwald, so dicht und voller Tieren und Ameisen. Ach, es berührte einem manchen doch sehr unangenehm. Doch liegt ja dem Deutschen ein großer Unternehmungsgeist zu Grunde. Mit Mut und Entschlossenheit ging's an die Arbeit und heute sieht man schon, wo vor 8 Monaten das Gehen beinahe nicht möglich war, schon Autos rollen in unseren Kolonien. Man staunt auch über den Fleiß unseres Volkes. Häuser stehen da, die sind herausgekommen wie die Pilze aus der Erde. Wir wohnen hier am Fluße „Kraul". Wir wohnen etwa 120 Meter ab. Auch Fische sind in demselben.

Jetzt sagen wir auch: unsere Wirtschaft ist nicht groß, aber sorgenlos. Wir haben schon so bei sechs Hektar bepflanzt. Es ist das doch sehr schwer. Ich bin 56 Jahre alt und mein Sohn ist 16. Und doch müssen wir sagen, wenn mich nicht so der Bruch quälte, dann wäre es noch erträglicher, als wir es uns dachten, aber der Bruch quält mich sehr.

Nun jetzt habe so ein klein wenig alles durchstreift. Wenn Du korrespondieren willst, dann schreibe und frage viel, ich werde Dir antworten. Wenn Dich der Geist noch mal sollte daran erinnern, Dein Brot über's Wasser fahren zu lassen, dann bitte, wir nehmen es mit Dank an. Wir haben es erfahren: Geben ist seliger als nehmen. Aber nun sind wir in irdischer Beziehung arm. Nun zum Schluß seid noch alle herzlich gegrüßt mit Psalm 121. Grüße auch alle unsere Verwandten und Bekannten. Der Herr segne Euch!

Johann und Elisabeth Regier.

Dalmeny, Sask.,
den 5. Januar 1931.

Lieber Freund und Bruder in dem Herrn, wünsche Dir viel Mut und Segen in Deiner Arbeit. Ich schicke Dir die Zahlung. Ich suche Freunde: Johann Nickels Kinder. Der Vater war auf einem Auge blind, und die Mutter hieß Susanna, geborene Heinrich Nickels Tochter. Sie war meine Tante und ist in der Ewigkeit. Ich bin eine geborene David Nickels Tochter. Ich bitte die Rundschauleser, wenn jemand weiß, wo sie sind, um Nachricht. Voraus danke schön.

Maria J. Dirks.

Norheim, Mont.

Lieber Bruder Neufeld!

Einen Gruß der Liebe zuvor. Weil dieses Jahr bald dahin ist und die Blätter an meinem Kalender so wenig sind, und das neue Jahr bald da ist, bitte ich Dich, Editor, mir einen Abreißkalender zu senden.

Wer könnte mir 2 Lieder senden: „Du Stadt mit Jaspis Mauern schön," und „Wie dunkel ist manchmal die Nacht." Diese 2 Lieder möchte ich gerne haben.

Euer Bruder in Christo

D. H. Balzer.

Niverville, Man.

Einen Gruß der Liebe zuvor! Ich hoffe, daß dieses Schreiben alle möge bei guter Gesundheit antreffen, auch Euch dort in dem fernen Süden.

Ich muß von etlichen Hochzeiten berichten, die sich hier zugetragen haben. Es sind dieses folgende Geschwister: Abram H. Bergen und Tina G. Wiebe; David M. Friesen und Tina Wiebe; Jacob Wiens und Tina Dörksen. Diese Geschwister haben sich die Hand fürs Leben gereicht, und wir wünschen ihnen Glück und Segen auf ihren Lebenswegen. Der Editor möchte ihnen die Rundschau und den Jugendfreund auf ein Jahr als Hochzeitsgeschenk schicken.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, nur hört man von einer Art Fluh, so wie der Doktor sagt. Auch die liebe Tante Klassen ist daran erkrankt. Sie wünscht Abschied zu nehmen, um bei Christus zu sein. Es ist dieses eine Gnade von Gott, wenn der Mensch von dieser kummervollen Erde will Abschied nehmen, um bei Christus zu sein. Ja, es hält der Tod kein'n andern Lauf, er sagt zuletzt die Wohnung auf uns allen, die wir leben. Ja, diese Dichtersworte bewahrheiten sich recht oft, darum lasset uns beizeiten trachten im Herrn zu leben, auf daß wir einst auch im Herrn sterben, denn es heißt: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Ja, nur die in dem Herrn sterben, sind selig, also wenn wir wollen im Herrn sterben, dann müssen wir auch im Herrn leben. Der Gott aller Gnade wolle uns auch diese Gnade schenken, ist mein Wunsch und Gebet für mich und alle Menschen.

In Spr. 23, 26 lesen wir: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz." Wir wollen bei unseren Korrespondenzen nicht vergessen an die Worte zu denken: „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen." — Und wir wollen Gott danken für Seine unaussprechliche Gabe, nämlich für Seinen lieben Sohn, den Er für uns gegeben hat.

Gib mir dein Herz! Es ist eine Stimme des himmlischen Vaters, die in diesen Worten zu uns spricht, mein Leser. Ist es nicht eine freundliche Anrede: „Mein Sohn!" Nicht: Sünder; nicht: Gesetzesübertreter! nein: „mein Sohn!" Sieh, wie Er Ansprüche an dich und mich macht, wie Er dich und mich nicht behandelt als Unbekannte, Fernstehende. „Jehovas ist die Erde und ihre Fülle, der Erdkreis und die darauf wohnen." Ps. 24, 1. In diesem Sinne bist du und ich Sein, auch wenn wir noch nicht errettet sind. Gott macht ein Anrecht an uns! Er hat uns erschaffen, und Er erhält unseren Odem. Wir leben nur durch Seine Güte. Alles, was wir unser nennen, verdanken wir Ihm. Gott hat also gerechte Ansprüche an uns. Wir sind Seine Schuldner, und zwar nicht nur im Blick auf die vielen Gaben Seiner Güte, die wir genießen, sondern auch im Blick auf uns selbst. Unsere Kraft, unsere Kenntnisse, unseren Besitz—alles gehört Ihm, und wir sind schuldig, Ihm zu dienen und zu gehorchen. Aber wir sind gleich allen unsern Mitmenschen von Gott abgewichen. Wir haben Seine Gebote nicht erfüllt. Anstatt Ihm zu dienen, sind wir unsere eigenen Wege gegangen und sind, wie der verlorene Sohn, weit abgeirrt. Wir haben die Güter, die Gott uns gegeben hat, zur Erfüllung unserer eigennützigen Zwecke, zur Befriedigung unserer selbstsüchtigen Wünsche gebracht. Aber dennoch ruft Gottes freundliche Stimme uns zu: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!" O kehren wir um zu Ihm! Wollen auf Seine Einladung merken und vertrauen auf Seine Liebe! Obwohl wir den Tod und die ewige Verdammnis verdient haben, will Gott uns gnädig sein. Er will nicht unsern Tod. Er läßt uns zurufen: „Ich weiß ja die Gedanken, die ich über euch habe, spricht Jehova, Gedanken des Friedens und nicht zum Unglück." Jer. 29, 11. „Kommt denn und laßt uns miteinander rechten, spricht Jehova. Wenn eure Sünden wie Scharlach sind, wie Schnee sollen sie weiß werden; wenn sie rot sind wie Karmesin, wie Wolle sollen sie werden." Jes. 1, 18. Und Jesus, der Sohn Gottes, der aus dem Schoße des Vaters herniederkam, um der Welt das Leben zu geben, sagt: „Kommet her zu mir alle, ihr Mühseligen und Beladenen, und ich werde euch Ruhe geben;" und: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, Der Mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht." Matth. 11, 28; Joh. 5, 24. Wahrlich, das sind gütige, gnädige Worte, und sie sind für uns, ja, für uns müde Wanderer! Sie sind für uns, für uns sündenbeladene, weit abgeirrte Seelen! Darum wollen wir uns zu Ihm wenden, Ihm vertrauen. Ja, wir wollen Ihm unsere Fehler und Verirrungen bekennen. Er wartet schon lange auf uns mit erbarmender Liebe. Seine Freude ist es, dem zitternden Sünder ins Ohr zu flüstern: „Fürchte dich nicht, denn Ich habe dich erlöst; Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist Mein." Jes. 43, 1. „Gib mir dein Herz!" Noch ein-

mal richtet Er heute diese Bitte an uns. Wollen wir denn unser Ohr vor Ihm verschließen und weiter schreiten auf der Bahn der Sünde und verloren gehen? „Gib mir dein Herz!" Wollen bedenken, was es ist, das Gott von uns fordert! Er fordert nicht Hab' und Gut, nicht Ehre und Ansehen, nicht Kraft und Gesundheit. Er bittet um unser Herz, um dieses ruhelose, schuldige, mit Sünde und böser Lust erfüllte Ding. Er will es reinigen, mit Frieden und Freude erfüllen, ja, zu Seiner eigenen Wohnung machen. „Das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde." 1. Joh. 1, 7. In Seinen Händen sollst du eine neue Schöpfung werden. Er will dich rein und fleckenlos darstellen und dich fähig machen zu dem Anteil am Erbe der Heiligen in dem Lichte. Mein lieber Leser! Wollen unsere Herzen nicht länger verhärten, ja wollen bedenken, daß die Gnadenzeit, das selige „Heute", plötzlich für uns zu Ende gehen kann, und was, wenn wir dann zu spät unsere entsetzliche Torheit und Gleichgültigkeit erkennen müssen? Ach, eine endlose Quahl, eine Ewigkeit voll bitterer Selbstvorwürfe, ein Wurm, der nicht stirbt, und ein Feuer, das nicht erlischt, würde unser Teil sein. Darum wollen bedenken, was zu unserm Frieden dient!

Es ist gut ein Christ zu werden,
Besser noch ein Christ zu sein.
Doch den besten Ruhm auf Erden
Gibt der Herr nur dem allein,
Der ein Christ beständig bleibt,
Und wer den Kampf zum Siege treibt,
Solchen wird mit ew'gen Kronen,
Christus droben einst belohnen. Amen!

Ich verbleibe Euer geringer Mitpilger nach Zion

Martin W. Friesen.

Beigelegte Zahlung dankend quittiert. Ed.)

Ein kurzer Ueberblick über die halbjährige Tätigkeit des Concordia Hospitals zu Winnipeg.

Da wir nun schon über ein halbes Jahr im größeren Gebäude arbeiten, wird es unser Volk wohl interessieren, wie die Arbeit, welche sie so treulich unterstützen, voran geht.

Vom ersten Juli 1930 bis zum 1. Januar 1931 durften wir 149 Patienten aufnehmen.

Diese teilten sich in 60 Geburtsfälle, 56 Operationsfälle, 32 medizinische Fälle und ein Patient mit Knochenbruch.

Die tägliche Durchschnittszahl ergab 9 Patienten und 3 Babies.

Dem Alter nach teilten sie sich in 119 Erwachsene und 30 Kinder; die Babies natürlich nicht eingeschlossen.

Die große Mehrzahl, nämlich 132, waren Mennoniten, 8 Lutheraner, 3 Baptisten, 2 Katholiken, 1 Presbiterianer, 1 Anglikaner und 2 zu keiner Kirche gehörend.

Todesfälle hatten wir 3 zu verzeichnen, ausgenommen einem totgeborenen Kinde.

Durch Gottes Gnade hat Eure kleine Anstalt diese Arbeit tun dürfen und ist Seine Verheißung hier wiederum wahr geworden, daß Er es den Aufrichtigen gelingen läßt.

Was ganz unmöglich schien, wegen dem Mangel an Geldmitteln, aber dennoch im Glauben und Vertrauen, der Notwendigkeit entsprechend, angefangen wurde, ist durch Gottes Segen zu einer bestehenden Wirklichkeit geworden.

So kann „Concordia" auch in Zukunft, trotz der schweren Verhältnisse zur Ehre Gottes und zum Heile unseres Mit- und nebenmenschen gedeihen und wachsen.

Mit herzlichem Gruß
Schwester Magdalene Wiebe.

Coaldale, Alta.

Zuerst einen herzlichen Gruß und viel Glück zu Deiner Reise. Wir freuen uns immer auf Dein uns so pünkliches Besuchen, lesen wir doch so manchen ergreifenden Bericht über unsere so schwer betroffene Brüder in der alten Heimat. Der Herr wolle sich ihrer besonders annehmen. Auch Ihr Lieben dort in Deutschland, David Balzer und David Nickel, wir denken oft an Euch und wünschen, daß der Herr Eure Bitte erfüllen möchte. In Paraguay habe ich einen schwer betroffenen Onkel H. Peiker, wir nehmen Teil an Ihren Schmerz, der Herr wolle Ihnen tragen helfen, bis daß Er wird abwischen alle Tränen von Ihren Augen. Auch Ihr, Onkel und Tante Fast, wünschen Euch Gottes Segen, hätten Euch gerne in unserer Mitte gehabt, doch der Herr hat es anders besehen, auch Euch Vetter und Cousinen wünschen wir viel Gnade Eure Eltern zu unterstützen. Auch Gerhard Balzers sind uns noch nicht aus dem Sinn, möchten gerne von Euch einen Brief lesen. Zum Schluß wünschen wir allen Lesern ein gesegnetes neues Jahr!

Peter Dück.

Rosengard, Post Hochstadt, Man.

Da aus verschiedenen Ortschaften in der Rundschau berichtet wird, und aus unserer Ecke nichts kommt, so will ich versuchen, das Schweigen zu brechen. Wir sitzen hier so im dichten Pappelbusch, daß von uns nichts zu hören ist. Sind wohl alle gesund, Dank der Gnade Gottes. Wie ist es doch so einsam, besonders Sonntags. Prediger haben wir hier jetzt keinen, seit Br. Heinr. Olfert uns verließ, indem er wegzog. Hin und wieder werden wir besucht, welches leider nur sehr selten geschieht. Ueber einen werten Besuch möchte ich berichten. Unser lieber Aelteste Fr. Enns und Prediger Johann Enns, Grünthal, dienten uns mit dem Wort. Als Textworte diente: „Zachäus, steige eilend hernieder, denn ich **muß** heute in deinem Hause einkehren. Besonders wurde das Wort „muß" betont. Er legte uns dar, daß auch Jesus **mußte** und jetzt auch noch **muß** und in unser armes Herz einkehren. Wir sagen dem lieben Aeltesten herzlich Dankeschön und möge Gott ihm Kraft und Gesundheit schenken, damit er uns weiter besuchen möchte.

Grüßend Julius H. Block.

Eine Bitte.

Wer von den Lesern der Mennonitischen Rundschau würde können das Lied einschicken, welches anfängt: „Wo sind sie nun die Gespielen, meiner schönen Jugendzeit." Den besten Dank im Voraus.

Ein Leser.

Burnaby, B. C., 2412 Windsor St.,
den 2. Februar 1931.

Gottes Liebe und Frieden wünsche ich auch im neuen Jahr dem lieben Editor, den Gehilfen und allen Lesern der Rundschau zum Gruß! Das alte Jahr 1930 endete mit schönem Wetter vom zweiten Weihnachtstage Sonnenschein und morgens von 8 bis 9 Grad Reaumur kalt, am Tage ein paar Grad warm. Das neue Jahr begann mit schwerem Regen und hat auch den ganzen Monat wenig schöne Tage gehabt. So war Montag, der 12., ein schöner Tag, den Geschwister John Quirings benutzten und uns besuchten, da der Bruder gerade ohne Arbeit war. Sie teilten uns mit, daß der alte Br. Miller in Süd-Vancouver Erweckungsversammlungen halte und schon mehrere Seelen sich bekehrt hatten. So fuhren wir am nächsten Sonntag, den 18., auch wieder zur deutschen Baptistenkirche, um mit dem alten Bruder bekannt zu werden. Er ist der Vater des Ortspredigers. Da wir so wenig Besuch bekommen, ersuchte ich sie, uns zu besuchen, welches Sie auch versprachen zum folgenden Mittwoch. Sie sind aber nicht gekommen, der viele Regen mag die Ursache sein. Wir besuchten auch am selben Sonntag noch die Geschwister John Quirings und zum Abend kamen auch Geschwister Sudermanns hin, die von Winnipeg hergezogen sind. Wir lasen uns zum Schluß Ev. Joh. das 17. Kapitel vor, es deuchte uns das lieblichste, daß unser Heiland unser fürbittend gedachte. Die Geschwister fuhren um 8 Uhr heim und waren so freundlich und nahmen uns mit bis zum Central Park; wie sie sagten, dann war ihnen das nicht ein großer Umweg. Es war den Morgen 6 Grad kalt und Montag 8 Grad. Dann wieder Regen. Hatten zuletzt noch ein paar recht warme Tage, bis 7 Grad. Infolge des milden Wetters haben wir beinahe den halben Garten umgegraben und manche Gewächse fangen an zu grünen. Der Februar fing mit klarem und 6 Grad kaltem Wetter an. Heute, den 2. war morgens 3 Grad kalt, nachmittags 3 Grad warm. Sonnabend, den 24. Januar, war meine Tochter Tina in der Stadt und hatte auf der Straße Männer begegnet mit blutigem Angesicht. Es hatten nämlich die Arbeitslosen unter der Leitung von etlichen Kommunisten eine Parade gehalten zu einem gewissen Ziel, wo sie sich versammeln wollten, seien aber von der Polizei zurückgeschlagen und die Anführer ins Gefängnis gesteckt. Auch hat es wohl Tote gegeben. Ferner wurden dann jegliche öffentliche Versammlungen verboten, selbst die der Heils-Armee.

Blick hell hinaus ins neue Jahr,
Es kann viel Dunkles bringen,
Der Erdkreis bebt noch immerdar
Und finstre Mächte ringen.
Und wenn du heimlich doch erbangst,
Bleib' dir Sein Wort beschieden:
„Im Weltgetümmel habt ihr angst,
In Mir habt ihr den Frieden!"

Ev. Joh. 16, 23.
David Fröse.

Weihnachtsfeier der Hitlerjugend Nürnberg.

Die Hitlerjugend hielt am Mittwoch, den 3. Dezember 1930 im Saale der „Goldenen Rose" ihre Weihnachtsfeier ab, die sich eines sehr guten Besuches erfreute. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des Gauführers **Rudolf Gugel** nahm das Programm seinen Anfang. Im Mittelpunkt desselben standen ein kurzer Einakter „Die wilde Toni" und die Weihnachtsrede. Den Uebergang zur Weihnachtsrede bildete ein lebendes Bild „Die Anbetung des neugeborenen Heilandes durch die Weisen aus dem Morgenlande", das von Mitgliedern der HJ. gestellt wurde. Dann ergriff stud. theol. **Heinrich Thauer** das Wort. Seinen Ausführungen stellte er eine Schilderung der Weihnachtsfeierverfolgung in Sowjet-rußland voran. Dazu brachte er unser Weihnachten in Gegensatz, das er ein Fest des Christentums und des Deutschtums nannte. Er kam dann auf die weltanschaulichen Strömungen der Gegenwart zu sprechen, deren zeitliche Bedingtheit er nachwies. Das Ewige sei und bleibe der christliche Glaube; deshalb werde heute die Geburt des Weltheilands als unser größtes und heiligstes Fest gefeiert. Die Feier schloß ein lebendes Bild der Hitlerjugend ab. Die Jungens sangen in Uniform auf der Bühne das Horst Wessellied, während als Hintergrund ein mächtiges Hakenkreuz auf rotem Felde erglühte.

Aus „Stürmer", Dez. 1930.

Missionsverein „Bethel"
für entschiedenes Evangeliums-Zeugnis unter Israel Lodz, Nawrot 36.

Unser Motto für 1931

Im Rückblick dankbar

Im Rückblick auf das verflossene Jahr rufen wir mit dem Psalmisten aus: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltat, die er an mir tut (Ps. 116, 12).

Mit tief empfundenen Dank gegen Gott, unseren himmlischen Vater, scheiden wir vom Jahr 1930, das für uns ein Jahr besonderer Glaubensprüfung, köstlichen Dienstes, ermunternden Segen und gnädiger Durchhilfe war.

Im Einblick demütig

Im Einblick in die innere Unmacht gegenüber der großen heiligen Sache der Mission, die uns vom Herrn anvertraut ist, beugen wir uns demütig und flehen zu Gott um gnädigen Beistand.

Wir ersuchen auch alle lieben Missionsfreunde „durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes mit Gebet für uns zu Gott im Kampf mitzuhelfen" (Röm. 15, 30).

Im Ausblick vertrauensvoll.

Im Ausblick ins neue Jahr wollen wir dem Herrn vertrauen, freudig und entschieden unsere Aufgabe erfüllen: denn ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Gestützt auf die Verheißung, wollen wir „fest unerschütterlich bleiben und im Werke des Herrn zunehmen" (1. Kor. 15, 58).

Im Aufblick hoffnungsvoll.

Im Aufblick zum Herrn Jesu, den „Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der unsere Hoffnung — die Hoffnung der Herrlichkeit ist" (1. Tim. 1, 1; Kol. 1, 27), dessen Erscheinung wir lieb haben, und auf dessen Kommen wir warten" (2. Tim. 4, 8; 1. Thess. 1, 10) wollen wir wirken so lange es Tag ist und mit dem Dichter sagen:

„Die Sach ist Dein, Herr Jesu Christ,
Die Sach' an der wir stehen;
Und weil es Deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehen!"

Mit Psalm 122, 6—7; Phil. 4, 19 und Hebr. 12, 20—21 grüßt und wünscht alles Beste fürs Neue Jahr

Missionsprediger L. Rosenberg
mit Familie und Mitarbeitern.

Lodz, Polen, Dezember 1930.

**Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba**

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

**Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.**

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Ausländisches

Warnung.

Es ist in Rußland oft vorgekommen, daß Leute von Amerika Briefe schreiben, und in ihren Briefen Namen erwähnen, die von Rußland dies und das geschrieben. Die Folge war, daß bei solchen Leuten Haussuchungen vorgenommen worden sind und sie in große Unannehmlichkeiten kamen.

Steinbach, Burwalde,
den 9. Februar 1931.

Vor bald einem Jahr wurde die Schwägerin Maria C. . . . mit ihren vier Kinderchen arretiert und nach Feodossia ins Gefängnis gebracht; hier starb eines der Kinder an Masern; nach 6 Wochen ging's in den weiten Norden, wo bald auch das zweite Kind all' den Strapazen und Erkältungen erlag. Die anderen zwei, Victor und Petja wurden nach einer Zeit von guten Onkels zurück in die Krim geholt. Der Schwager Heinrich C. . . . wurde bereits im November 1929 der Familie entrissen.

Jac. P. Willms.

. . . . . den 9. Januar.

Liebe Geschwister!

Schickten Euch anfangs November einen langen Brief, habt Ihr ihn nicht erhalten? Bin gesund und befinde mich noch immer im Ural, mitten in Eis und Schnee. Ein Sohn ist bei der Schwägerin in der Krim, der andere in Fischau, in der Kolonie, wohin seine Pflegeeltern zogen, weil ihnen der Boden in Sarona, Krim, zu heiß wurde. Mein Mann ist auf dem Wege nach Archangelsk, nachdem er fast 1 Jahr in Marinsk abgesessen hat, war über einen Monat ganz ohne Nachricht von ihm. Es war schwer. Er fährt im Arrestantenwaggon von Gefängnis zu Gefängnis, denkt bis zum Frühlinge ans Ziel zu gelangen. Möchte er nur die Reise überstehen. Dort soll er dann in Freiheit kommen, aber nur im Norden sich aufhalten. Bange so um sein Leben. Der Arzt hat ihn für arbeitsunfähig erklärt herzkrank. Er schreibt, diese Zeit ist auch an ihm nicht spurlos verrinnt. Wie geht es Euch und Euren Kindern? Schickt mir bloß keine Pakete. Unruh's bekamen von ihren Kindern aus Eurem Lande 2 Sendungen, sollen dafür nur 987 Rubel zahlen. Weil sie es nicht konnten bekamen sie solche auch nicht. Unsere Herrschaft hat sich dochwohl damit gesegnet. So geht es uns. Sind noch keine Aussichten, daß wir von hier fortkommen. Es ist hier strenger Winter. Von der Arbeit bin ich ganz befreit, bin lungenkrank. Zu essen haben ich, nur mein armer Mann wird wohl nicht immer satt werden. Er schreibt, sein warmes Unterhemd ist schon Loch an Loch, aber es wärmt noch etwas, und einer kann ihm keins besorgen.

Wünsche Euch noch ein gesegnetes neues Jahr. Was wird uns dieses Jahr bringen. Möchte es wenigstens die tausenden Getrennten zusammenbringen. Betet für uns. Macht es Euch nicht schwer mit mir und meinem Mann. Gott hilft uns und läßt uns nicht zu Schanden werden, Gott ist die Liebe. Er liebt auch mich, wenn's auch dunkel ist. Warten sehr, sehr auf Hilfe! Kommt von über'm Wasser keine allgemeine ? ? ?!

Es grüßt Euch und Eure Kinder
—. —.

Reedley, Cal.

Wünsche dem lieben Editor und allen Mitarbeitern Gottes Segen und Beistand!

Der Herr hat uns wieder glücklich und wohlbehalten das Jahr 1931 erleben lassen. Wenn wir zurückblicken, so bekennen wir demütig mit Jacob: „Wir sind zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die der Herr an uns getan hat. Für die Zukunft vertrauen wir uns noch mehr Dem an, bei Dem auch die Zukunft Licht ist und sagen mit Moses: „Wo dein Angesicht nicht mit uns geht, so führe uns nicht von dannen." Daß der treue himmlische Vater noch mit uns ist und uns liebt, hat Er gleich am Anfang dieses Jahres uns hier in Reedley nach 2 Seiten hin reichlich geoffenbart. Das neue Jahr begrüßte uns mit einem schönen fruchtbringenden Landregen, nachdem es vorher ziemlich trocken war und starke Nachtfröste die Obstbäume und Weingärten schädigte. Auch hat der Herr zu uns durch sein Wort liebevoll, warnend und ernst gesprochen, indem Br. J. Hofer 2 Wochen jeden Abend Evangelisationsversammlungen hielt. Wenn ich dann an unsere lieben Geschwister, ja an unser ganzes Volk in Rußland denke, wie sie dieses alles entbehren müssen, und so viele Hunger leiden, nach dem natürlichen, so auch nach dem geistlichen Brot, dann kommt mir das Wort des Apostels ein aus Ebr. 2, 3. Möge der Herr uns Gnade geben, nicht taube Ohren zu haben für Ihn, wenn Er uns ruft, und auch für unsere Lieben, die Hilferufe zu uns herüber schicken. Ich will hier nun noch einen Brief folgen lassen von Rußland, den ich in diesen Tagen zugeschickt bekam.

Grüße alle Verwandte und Bekannte.
H. H. Klassen.

Rußland!

Ich habe 2 Briefe nach unserer langen beschwerlichen Reise geschickt und die Begebenheiten und Beschwerden und meine Gedanken darin mitgeteilt, sehr schade, daß sie nicht bei Euch angelangt sind. Wir denken alle oft an Euch und grüßen Euch allesamt und freuen uns mit Euch, daß Ihr glücklich entkommen seid, denn wenn Ihr noch hier wäret, dann wäre Euer Los nur Jammer, Not und Elend. Unser Kleinstes haben wir begraben und wir müssen dafür Dank sagen, daß das Kind aller Not, Elend und Jammer enthoben ist, aber es fällt einem doch schwer. Was würde das Kind für eine Jammergestalt sein? Wenn man alles bedenkt, dann bin ich von Herzen froh, daß sie dort oben aufgehoben ist. Muß Euch berichten, daß Dein Bruder nicht tot ist, sondern ausgangs Oktober Monat zu Hause angelangt ist, etwas über ein Jahr auf der Wanderung gewesen, geht mit einem großen, weißen Bart, sowie es sich einem Großvater geziemt. Der erzählt auch Wunderdinge, hat in seiner Jahreswanderung oft müssen 18 Werst nach Brot gehen, um am Leben zu bleiben, gegenwärtig ist er gesund und froh, daß er wieder bei seiner Familie ist. Wir leben in einer Zeit, wo am Sonntag die Mühle mahlt, die Maschine klappert, der Wagen rasselt, und die Menschen arbeiten. Und viele leben so wie zu Noahs Zeit, freuen sich und leben froh und vergnügt und kümmern sich um all den Jammer, Not und Elend nicht, der in der jetzigen Zeit herrscht. Wir sind noch alle am Leben, aber das heißt eigentlich nicht mehr leben, sondern nur ein Existieren. Den Sommer sind wir jammervoll durchgekommen. Jetzt haben wir Winter, es schneit fast alle Tage etwas, die Leute fahren schon leer auf Schlitten, der sibirische Winter ist da, und wir schauen mit bangem Grausen aus, wie wir den Winter durchkommen werden. Der Winter fängt an, und die Nahrungsfrage ist bei vielen vor der Tür, kein Geld, keine Mittel mehr, etwas anzuschaffen, und auch keine Aussicht auf Hilfe. Wir sind in Jammer, Not und Elend, und man fragt oft, warum? Wir haben kein Vieh, Pferd, Kuh, Schwein, Schaf, Hühner, Katze, Hund, auch keine Sachen, die Geldeswert haben, auch nichts ausgesät oder ausgesetzt und wollen weiter leben, aber wie, das ist eine bange Frage!? Wenn man an die Zukunft denkt, wird einem angst und bange. Will Euch mal unsern Sommer beschreiben. Die Bauern haben wenig ausgesäht und als die Brotnot anfing, sind viele nach anderen Dörfern gefahren am hell lichten Tage und haben Getreidespeicher aufgebrochen und Weizen genommen, etliche haben dafür gebüßt, aber die Heerführer sind frei geblieben. Die Kommune haben viel ausgesät, die bekommen alles, die Bauern nichts. Im Sommer hatten wir eine Regenzeit von 8 Wochen, fast alle Tage Regen, so daß nichts zu schaffen war. Siebenschläfer fing es an. Das erstgemähte Futter und Getreide ist sozusagen auf der Steppe verfault, und viele tausende Deßjatinen Getreide sind total verfroren, denn wir hatten schon Augustmonat starke Fröste, vieles Getreide hatte noch nicht die Aehre und wurde zu Futter gemäht, und viele tausende Hektar Getreide stehen noch auf dem Halm und viele tausende Hektar liegen noch gemäht auf der Steppe. Das Bauernvolk wird einfach gezwungen, muß bei ihnen für ein Bagatellohn arbeiten, wer nicht arbeiten will, dem wird gedroht, schließt sie aus dem Pajock. So wird das Volk gequählt und gedrängt, versprechen Mehl als Pajock und Geld, aber wenn sie geben sollen, haben sie keins. Die Nichtaussäer bekommen in dem Kooperativ keine Ware mehr, bekommen auch keinen Kerossin, müssen abends im Finstern sitzen wie die ärgsten Verbrecher an ihrem Verbannungsort. In den Kooperativen ist fast nichts mehr zu haben, die Jungens haben selbst nichts mehr. Klein Geld ist keins mehr. Das Silbergeld, wenn sie erfahren, wer noch hat, wird abgenommen. Es werden nach Silbergeld Hausbesuche gemacht und wo sie Kleingeld finden, wird es mitgenommen. Sie müssen allem Anschein nach das Silbergeld ans Ausland abgeben als Schuld. Leder und Nägel zu Schlorren ist nicht zu bekommen, Bretter und Nägel bekommen die Kommune, die Bauern bekommen kein Holz und Nägel, die alten Möbel sind alle ausverkauft, man kann sich einfach nichts anschaffen, kein Blech zu haben, man kann nicht mal den Boden im Eimer einsetzen lassen. Fußzeug und Kleidung nichts mehr zu haben, hin und her hat ein Bauer, den der Hunger drückt, noch etwas Kleidung und Fußzeug auf dem Basar zum Handel, aber teuer, getragene Lederstiefeln preisen 100 Rubel. In den Posthäusern und Banken ist das Papiergeld knapp, wo sie die Tscherwonzi gelassen haben, ist uns unbekannt, denn das Papiergeld hat ja für's Ausland keinen Wert. Sie haben fast kein Geld mehr, und doch wird dem armen Bauern Geld aufgelegt als Selbstbesteuerung, Kreskompaj und Kooperativpaj, und wer nicht zahlt, soll sitzen. Aber wo man Geld hernehmen soll, da wird garnicht auf geachtet oder nach gefragt. Es wird strenge eingetrieben mit Gewalt, aufgeschrieben und verkauft und die Familie aus den Häusern getrieben, Mitleid und Barmherzigkeit ist zu suchen, aber nicht zu finden. Im Vorsommer war in Alexanderkron die erste, und beim Rajon die zweite Emigrationsversammlung, und eine Kommission fuhr nach Moskau wegen auswandern. Etliche Kommissionsglieder sollen, wie gesagt wird, hinübergekommen sein, etliche sitzen gefangen und viel Bauernvolk ist arretiert worden, sogar etliche Weiber, und sind abgeurteilt worden, etliche auf 5, etliche auf 10 Jahre und sitzen gefangen an ihrem Verbannungsort. Sie suchen noch immer Emigrantenagitatoren und wenn sie wem auf der Spur sind, hinter dem sind sie her wie der Windhund hinter dem Hasen. Und wenn sie sich wen ausgesucht haben, so finden sie Ursache, denselben festzunehmen. Und wen sie in den Klauen haben, den lassen sie nicht sobald los. Unserm Nachbar wird's dochwohl auch noch übel ergehen, dem haben sie Geld aufgelegt zu zahlen, und da er nicht Geld hat, haben sie ihm Haus, Hab' und Gut aufgeschrieben, und bis morgen Geld verlangt. Ausruf ist noch nicht gewesen. Wenn wo Ausruf ist und nicht Käufer erscheinen, dann müssen die Sachen nach dem Rajon gebracht werden. Die gewesenen Dorfsnachbaren N. und L. sitzen noch immer und werden von zu Hause gefüttert, bekommen dort nichts zu essen. Das Elend wird immer größer. Ja, ja, Schmalhans ist Küchenmeister geworden. Wir haben auch einen kummervollen Sommer durchgemacht. 5 Monat lang haben wir 2 mal des Tages gegessen, aber nicht saat, sondern für jeden ein Stückchen Brot zugeteilt und wer das auf hatte, mußte warten bis zur nächsten Mahlzeit, und es kam doch eine Zeit von 8 Tagen, wo wir einfach garnichts zu essen hatten. Es fanden sich Leute willig, uns etwas Nahrung zu bringen, und so haben wir auch die 8 Tage durchgelebt, Gott wolle die Geber dafür segnen, was sie an uns getan haben. Wir bekamen Mehl, 2 Pf. Pajock auf die Seele, und einen Monat 5 Pf. auf die Seele und das soll dann auf 30 Tage ausreichen—ein Ding der Unmöglichkeit. Wir haben einfach sehr gehungert. Ich, die Frau und der jüngste Junge waren so verkommen, ich hatte

keine Kräfte mehr und bin einfach krank, kann gegenwärtig wenig schaffen. Wenn Ihr unverhoffts meine Frau sehen solltet, würdet Ihr sie nicht erkennen. Unser Junge lag eine Woche darnieder wegen Hunger. 12 Tage assen wir zweimal am Tage Grütze von Korn, mit der Kaffeemühle gemahlen und mit Wasser gekocht, daß einem davon ekelte, aber man mußte wieder einlöffeln, wenn's auch zuwider war. Viele Tage ohne ein Stückchen Brot gewesen, viele Tage Rabarber- und Sauramssuppe gehabt ohne Mengsel —! Haben mit der Zeit doch noch etliche Rubel verdient, dafür Kartoffeln und Komit gekauft und etwas Weizen eingehandelt, so daß wir uns 2 Monate lang zweimal des Tages satt gegessen haben. Unser Vorrat langt keinen Monat mehr aus, und wie dann weiter? Eine bange Frage. Denkt Euch mal da hinein, Wassersuppe ohne Brot, ohne Fett, ohne Fleisch, ohne Milch. Es soll 20 Pfund Pajock auf die Seele den Monat geben, aber wenn keine Milch, kein Fett, kein Fleisch oder Kartoffeln und Gemüse vorhanden sind, dann langt's lange nicht aus. Wenn man abends hungrig zu Bett geht und nachts mit dem Gedanken gequählt wird, und man weiß, morgen haben wir nichts zu essen, dann wird einem das Leben zu einer Last. Unser kleinster Junge ist ein paarmal auswärtig betteln gegangen, auch etwas bekommen—Milch auch Brotstückchen. Viele Leute haben selber nicht, und etliche haben ihr Mitgefühl und Mitleiden an den großen Nagel gehängt und kriegen es nicht mehr herab. Wer die jammervolle Hungerszeit nicht selbst durchgelebt hat, der kann sich unmöglich da hineindenken, wie es in Wirklichkeit so traurig bestellt ist. Ich bin ein paar Mal sehr arm gewesen, haben aber immer genügend Brot zum Sattessen gehabt. Wir haben auch von allem genügend gehabt, aber davon lebt man nicht mehr. O, wenn doch wo Hilfe herkäme! Einige leben noch immer in Hoffnung, aber das dauert zu lange, das Volk verhungert zu sehr. Eines wundert mich sehr, daß nicht schon viele Menschen sind irre und lebenssatt geworden. Etliche hat der Hunger in die Kommune hineingetrieben. Wir warten noch auf Moses. Wenn er bald kommt, dann ist uns geholfen, aber wenn er nicht kommt, dann ist alles aus, dann geht alles verloren. Kühe preisen von 150 bis 300 Rubel. Weizen preist jetzt schon bis 10 Rubel, Schlichtmehl von 12 bis 15 Rubel ein Pud (40 Pf.). Wie soll man weiter leben? Dunkel und trübe sind die Aussichten. Wenn wir doch Hilfe von irgendwo bekämen. O, wie froh und dankbar können die sein, die glücklich fortgekommen sind. O wenn ich doch könnte einen Tag bei Euch zu Gast sein, ich würde Euch viel erzählen können, aber dem Papier ist es nicht alles anzuvertrauen, denn die Briefe werden durchgesehen und vernichtet. Von dort kommen fast keine Briefe an, hin und her kommt einer durch und dadurch erfahren wir, daß es Euch wohl geht und Ihr Euch Eures Daseins erfreut. Wenn Du Briefe schickst, dann adressiere mal einen durch unseren vorigen Rajon, der wird mir dann zugestellt. Wenn Du diesen Brief erhälst, dann könnt Ihr wissen, wie es uns geht und wie es bei uns ist. Der große Gott wolle sich über uns und unser Volk erbarmen und unser Bitten, Seufzen und Flehen und der Ausländer Gebete und Fürbitte für uns erhören und uns Hilfe zu Teil werden lassen. O, wenn wir weg kämen, wie viel Lob und Dank, Anbetung und Dankestränen würden Ihm dargebracht werden. Lies 2. Mose 3, 7—10. Der Herr schenke uns ein Wiedersehen.

Heute haben wir den 15. November, und vorige Nacht war es 1 Jahr, als man uns bei der Residenzstadt zu Arrestanten machte und man hat uns nun schon ein ganzes Jahr als die ärgsten Verbrecher behandelt. Hört und staunt. Am 2. November, Sonntag, wurde Sobranije abgehalten und den Bauern Fahrpflicht und Arbeitspflicht aufgelegt, jeder arbeitsfähige Mann muß bei der Kommune arbeiten. Wer nicht arbeitet, wird zuerst mit Geldstrafe belegt und muß noch Strafarbeit tun. Am 8. November hatten sie noch 600 Hektar zu mähen. Das Volk muß bei 20 Grad Frost im Schnee auf Schlorren arbeiten, denn Burstiefel haben nur wenig Leute. Burrstiefel kosten von 50 bis 80 Rubel das Paar. Sie müssen das verfrorene Getreide auf der Steppe in Haufen fahren. Auf der ganzen Steppe der Orlower, Alexandrower, Grünfelder, Rosenwalder, Schöntaler, Protasower, Reinfelder, Alexejfelder, Nikolaifelder und Schönseer sind volle Haufen zusammen gefahren. Von allen Orten haben sie sich Land zugeschnitten und besäht, noch nach Pfingsten wurde immer gesät. Der Regen blieb eine Zeit aus und als der Regen kam ging's auf und wuchs sehr schnell. Das spätgesäte Getreide war mannhoch gewachsen, hatte fingerlange Aehren und sie waren in der größten Hoffnung, waren sicher und stolz auf ihre Kunst und ihren Verstand—aber der alte Gott lebt noch. Einen Gott brauchen sie nicht mehr, denn ihr Wissen und Können ist ihr Gott geworden und siehe da, als sie in der größten Hoffnung waren mit ihrem Getreide, da machte der große Gott ihnen einen dicken, schwarzen Strich durch ihre Rechnung. Es verfroren ihnen in einer Nacht 4000 Hektar Getreide, was zu garnichts anderem als zu Futter zu brauchen ist. Dann waren noch viele hunderte Hektar Getreide sehr beschädigt. Wenn das Getreide zusammen gefahren ist, dann soll unser Volk noch dreschen, denn da ist noch viel zu dreschen. Von nicht wollen ist keine Rede, man muß arbeiten. O, wie wird unser Volk mit Füßen getreten. Wir sind ihnen zu Schmach und Hohn geworden. O wer wird sich doch endlich über uns erbarmen? H. F. haben sie die Kuh abgenommen, legen ihm noch Geld auf und nehmen Hab' und Gut ab. O, wie wird's und soll's noch werden? Hin und wieder kommt ein Brief durch und ermahnt uns, nicht mutlos zu werden, aber wir werden immer mehr gedrückt und gequählt, so daß es zum mutlos werden ist. Einige hoffen noch immer, aber Aussicht auf Hilfe haben wir keine, gesprochen wird manches, aber es bleibt immer alles beim Alten, je länger es dauert, desto ärger wird es. Es sind schon mehrere Familien zusammengezogen wegen Brennung, aber die Nahrungsfrage bleibt der schwerste Punkt, denn der Monat ist halb herum und wir haben noch kein Mehl bekommen. Das letzte Mehl, das wir bekamen, ist von verbrühtem Weizen, denn es ist viel grüner angefrorer Weizen mit gemischt und der verdirbt den guten Weizen noch. So was müssen wir essen und man ist froh, wenn man so etwas bekommt. Der große Gott wolle sich über uns erbarmen und uns Seine Hilfe zu Teil werden lassen.

Es ist etliche Zeit nicht sehr kalt gewesen, nur etliche Nächte etwas Frost an den Fenstern gewesen. Gestern fiel etwas Schnee mit Regen vermischt, so daß es etwas taute, nachts etwas Frost, aber fast alle Tage windig und dunkel, so daß es doch ziemlich kühl ist. Eure Freundschafts-Jungens sind auch nach Hause gekommen, sind gesund und froh, daß sie wieder da sind. Von unserem Volk sind mehrere nach Kusnetsk auf Arbeit gefahren. Es fuhren einfach Agenten rund und suchten Menschen zu bewegen, weit ab von hier auf Arbeit zu fahren. Etliche sind auch schon zurückgekommen, denn sie finden es lange nicht so, als es ihnen vorgefabelt wurde, haben oder mußten von ihren Kleidern verkaufen, um wieder nach Hause kommen zu können. Alles ist der größte Schwindel, Lug und Trug. Wie sich das noch so lange hält!

Wir haben Schule. Und der Lehrer?—Früher mußten Lehrer mehrere Jahre studieren, in der Jetztzeit gehen sie etliche Tage auf Kurse und sie sind mit ihrem Können fix und fertig, aber mir geht's mit ihnen so, wie gesagt wird, sie haben vorne nichts, auch hinten nichts.

Atheisten fahren zu Zeiten auch umher und spotten über Bibel, Gott und Menschen, so daß das Volk auch daran nicht glauben und festhalten soll. Die Schwarzröcke (Prediger) verdummen nur das Volk und sind der Kapitalisten Helfer und vieles andere sagen sie uns.

Gott gebe uns ein Wiedersehen. Gruß an Freunde und Bekannte. Schafft und helft uns hinaus! — —

Hilfswerk-Notizen

Von Levi Mumaw.

Mehrere Berichte aus Paraguay haben uns weitere Information gebracht über die Epidemie von welcher an dieser Stelle mehrere Mal berichtet wurde. Man ist jetzt allgemein der Ansicht, daß diese Krankheit durch eine der Flüchtlingsfamilien in die Kolonie gebracht wurde. Niemand ahnte, daß es sich in jener Familie um diese Krankheit handelte, und so wurden weiter keine Vorsichtsmaßregeln getroffen. Das Resultat war, daß die ganze dritte Gruppe, die sich in drei Dörfern niederließ, angesteckt wurde.

Durch strikte Quarantäne der betreffenden Dörfer und Impfung aller Kolonisten wurde die Epidemie unter Kontrolle gebracht. Nach allgemeiner Ansicht der Aerzte war es Unterleibstyphus. Mehr als 150 Personen erkrankten daran und die Zahl der Todesfälle stieg auf etwa fünfzig In den letzten Monaten wurden keine weiteren Erkrankungen berichtet. Es ist anzunehmen, daß die Gesundheit seit dem 1. Dezember normal gewesen ist.

Privatbriefe aus Paraguay an Freunde hierzulande berichten von Entbehrungen der Neu-Ansiedler in jenem entlegenen neuen Land. Von den Schwierigkeiten, mit denen diese Leute zu kämpfen haben, kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich der Entbehrungen und Prüfungen erinnert, welche die ersten Ansiedler in unserem Lande zu bestehen hatten. Briefe, die im November in der Kolonie auf die Post gegeben wurden, berichten, daß die Kolonisten eifrig bemüht waren, ihr Land für die Aussaat herzurichten, temporäre Wohnungen herzustellen, Brunnen zu graben für die später angekommenen Gruppen, Nahrungsmittel zu beschaffen, etc.

Man darf annehmen, daß die Kolonie noch vier bis fünf Monate nachhaltige Unterstützung nötig haben wird durch Versorgung mit Lebensmitteln. Das monatliche Erfordernis für die Periode mach durchschnittlich die Summe von $5,000.-00 erreichen. So sieht sich jede unserer Hilfsorganisationen vor eine große Aufgabe gestellt. Zudem sollte den Flüchtlingen in Harbin, China, und den Bedürftigen in Canada Hilfe geleistet werden. Angesichts der Tatsache, daß in unseren Kassen kein Ueberschuß vorhanden ist, wird um die Beteiligung und Mithilfe aller unserer Gemeinden dringend gebeten. Wir möchten hier unsere Anerkennung aussprechen für das opferwillige Entgegenkommen von verschiedenen Seiten in der jüngsten Zeit. Möchten andere, die sich in der letzten Zeit an diesem Werk weniger beteiligt haben, ihrem gutem Beispiel folgen.

Wie bereits berichtet wurde, ist Br. T. K. Hershey, Superintendent der mennonitischen Mission in Argentinien, S. A., beauftragt worden, die neue Kolonie zu besuchen um möglichst Rat und Aufmunterung zu geben. Eine Kabelnachricht von ihm besagt, daß er den 5. d.M. von Buenos Aires abreiste und erwartete den 8. Asuncion und den 12. Puerto Casado zu erreichen. Wir hoffen, daß sein Besuch von Bedeutung und Nutzen sein wird für die Kolonie sowohl als für diejenigen, welche die direkte Aufsicht über das Werk haben. Br. Hershey wird über den Stand der Dinge an das Exekutiv-Komitee des Mennonitischen Zentralkomitees Bericht erstatten.

Jüngste Nachrichten durch Privatbriefe von mennonitischen Familien in Rußland erzählen von vielen großen Beschwerlichkeiten, welche denen auferlegt werden, die sich gezwungen sahen in jenem Lande zu bleiben. Viele leben als Ausgestoßene und sehen keine Existenzmöglichkeit für die Zukunft. Nicht wenige derselben, nämlich etwa 300 Seelen, haben unlängst die Grenze Chinas am Amurfluß überschritten. Es fehlen ihnen die Mittel zu ihrem Unterhalt und zu der Reise nach Harbin, wo sich zur Zeit bereits ungefähr 300 Flüchtlinge befinden, die auf Gelegenheit warten zur Ueberfiedlung nach irgend einem Lande, das ihnen Aufnahme gewährt. Zur gegenwärtigen Zeit erlaubt uns unser Kassenstand nicht, ihnen die Hilfe zu leisten, deren sie so dringend bedürfen.

Scottdale, Pa., 10. Febr. 1931.

Waisenkinder.

Eine liebe, christliche kinderlose Familie der M. B. Gemeinde, die ich empfehlen kann, wünscht etliche Waisenkinder, denen Vater und Mutter fehlen, als ihre Kinder aufzunehmen. Wenn jemand von solchen Kindern weiß, der möchte an sie schreiben. Es sind Peter A. Ewerts, Pierson, Man.

Hermann A. Neufeld.

— Ein Dieb, der in Winnipeg eine Kirche bestahl, hat 2 Jahre Gefängnisstrafe erhalten.

Namenliste der Flüchtlinge in Harbin.
(Schluß.)

Mielke Adolf Gust., geb. 3.9.1903 in Wolhynien, Scherniakowa; Frau Herta Karl und ein Kind.

Prochnau Reinhart Sam., geb. 27. 4. 1895 in Wolhynien, Niepofnaniz; Frau Hulda Wilh. und 2 Kinder.

Witt Hermann Ed., geb. 24. 4. 1894 in Kiew, Radoomischel; Frau Herta Theod. und 2 Kinder.

Kube Friedrich Dan., geb. 31. 3. 1855 in Kalisch, Sagorowo; Frau Pauline Karl und 3 Kinder.

Nachtigal Gustav Wilh., geb 17. 2. 1883 in Wolhynien, Lasowitz; Frau Berta Gust. und 7 Kinder.

Nachtigal Rudolf Wilh., geb. 4. 8. 1894 in Lublin, Belin; Frau Amalie Leopold und 4 Kinder.

Werch Ludwig Gottl., geb. 11. 4. 1866 in Wolhynien, Bobrischskaja; Frau Berta Wilh. und 3 Kinder.

Mertin Ferdinand Gottl., geb. 25. 6 1896 in Wolhynien, Bobrischskaja; Frau Agatha Joh. und 4 Kinder.

Golnik Arthur Joh., geb. 8. 10. 1918 in Wolhynien, Bobrischskaja.

Redloff Ewald Joh., geb. 6. 1. 1907 in Wolhynien Heimtal und Frau Justina Dav.

Neumann Emanuel Mart., geb. 6. 10. 1905 in Wolhynien, Heimtal; Frau Hulde und ein Kind.

Schulz Bernhard Edmund, geb. 8. 9. 1907 in Wolhynien, Neudorf.

Klumpe Herbert Joh., geb. 24. 1. 1905 in Wolhynien, Maidan; Frau Elsa und Schwester Emma Joh.

Wermann Magdalena Wilh., geb. 5. 4. 1911 in Wolhynien, Beresowka und Schwester Hilde.

Biebrich Edward Wilh., geb. 12. 5. 1906 in Wolhynien, Martinowka.

Kubelke Heinrich Friedr., geb. 21. 2. 1900 in Wolhynien, Friedenstal; Frau Antonia Gottl. und 2 Kinder.

Rosin Gustav Ferd., geb. 8. 1. 1896 in Wolhynien, Friedenstal; Frau Natalie Gottl. und 2 Kinder.

Kanzer Olga Joh., geb. 24. 9. 1909 in Stadt Wladiwostok.

Koch August Mart., geb. 26. 9. 1878 in Taurien, Friedensfeld; Frau Olga Jakob und 3 Kinder.

Arnold Wilhelm Ed., geb. 26. 2. 1902 in Taurien, Karlsruhe; Frau Klara Aug.

Schmidt Gottfried Joh., geb. 14. 3. 1893; Frau Ottilie Ferd. und 4 Kinder.

Penner Susanna Joh., 6. 3. 1909 in Ekaterinoslaw, Schönau.

Janke Eduard Karl, geb. 4. 1. 1900 in Wolhynien Naumowka; Frau Ida Christoph und 6 Kinder.

Janke Karl Karl, geb. 11. 5. 1892 in Wolhynien; Lesowaja; Frau Hulda Joh. und 5 Kinder.

Bauer Albert Georg, geb. 9. 3. 1869 in Wolhynien Lysky; Frau Albertine Gottl. und 4 Kinder.

Albrecht Franz Heinr., geb. 16. 5. 1886 in Taurien Margenau; Frau Olga Theod. und 2 Kinder.

Riedens Maria, geb. 25. 1. 1893 in Stadt Saratow und 4 Kinder.

Stroh Anna Elisabeth, geb. 10. 10. 1870 in Stadt Blogoweschtschensk.

Riedens Heinrich, geb. 17. 4. 1909 in Stadt Blagoweschtschensk; Frau Nadeshda und ein Kind.

Isaak Wilhelm Pet., geb. 25. 2. 1892 in Ekaterinoslaw, New York; Frau Katharina Fr. und 3 Kinder.

Driedgiger Heinrich Heinr., geb. 17. 7. 1909 in Dongebiet, Ignatjewka.

Löwen Anton Joh., geb. 1. 3. 1885 in Ekaterinoslaw, Nikolaipol; Frau Aganetha Pet. und 4 Kinder.

Plett Johann Joh., 24. 4. 1881 in Taurien, Halbstadt; Frau Maria Thomas und 8 Kinder.

Penner Gerhard Kornelius, geb. 21. 8. 1899 in Orenburg, Klubnikowo; Frau Helena Heinr. und 3 Kinder.

Ratzlaff Anna Johann, geb. 4. 9. 1879 in Taurien, Fürstenau und 3 Kinder.

Hildebrand Jakob Jak. geb. 12. 6. 1909 in Taurien, Paulsheim und Frau Katharina Jak.

Penner Jakob Korn., geb. 25. 8. 1901 in Orenburg, Klubnikowo; Frau Maria Heinr. und 4 Kinder.

Pastian Friedrich Heinr., geb. 7. 5. 1890 in Ekaterinoslaw, Alexandertal; Frau Ida Joh. und 3 Kinder.

Görzen David Kornelius, geb. 10. 1. 1910 in Taurien Alexanderkrone.

Eitzen Jakob Jak., 15. 1. 1912 in Ekaterinoslaw, Leonidowka.

Lenz Gottlieb Aug. geb. 16. 12. 1881 in Taurien Rosental; Frau Katharina Wilh. und 4 Kinder.

Bastian Emilie Heinr., geb. 29. 7. 1885 in Ekaterinoslaw, Schöntal.

Kelm Reinhard Gottfr., 7. 10. 1905 in Wolhynien, Borisowka.

Zaft Ewald Edw., geb. 25. 10. 1905 in Wolhynien, Borisowka.

Arndt Heinrich Julius, geb. 30. 12. 1907 in Alt-Alexandrowka.

Kelm Elfrieda Chr., geb. 14. 4. 1913 in Wolhynien, Natalin und Linda Gottfr. Kelm, geb. 6. 3. 1911 in Borisowka.

Witzke Jonathan Friedr., geb. 16. 7. 1897 in Wolhynien, Majdan und Frau Olga Georg und 4 Kinder.

Donke Auguste Georg, geb. 4. 3. 1912 in Wolhynien, Heimtal.

Schulz Herman Julius, geb. 14. 8. 1906 in Wolhynien, Lindental und Bruder Reinhold.

Barts Adolf Wilh., geb. 9. 3. 1898 in Wolhynien, Korund; Frau Anna und 3 Kinder.

Barts Gerhard Wilh., geb. 9.4. 1907 in Wolhynien, Karolinowka; Frau Adina und Bruder Paul.

Barts Berta Pet., geb. 31. 5. 1868 in Wolhynien, Warschau.

Stübner Julius Ferd., geb. 24. 5. 1903 in Wolhynien, Werop; Frau Herta und ein Kind.

Pfeifer Agate Ferd., geb. 10. 2. 1902 in Kiew.

Holz Reinhold August, geb. 4. 9. 1911 in Wolhynien, Wedomka.

Schilke Emil Wilh., geb. 24. 6. 1911 in Wolhynien, Neudorf.

Pedde Ewald Gottl., geb. 4.12.1910 in Wolhynien, Heimtal.

Töws Albert Alb., geb. 7. 5. 1913 in Wolhynien, Grüntal.

Nätzlaff, Otto, geb. 1909 in Wolhynien.

Sonntag Albert Emil, geb. 25. 3. 1912 in Wolhynien, Marimowka.

Zobel Andreas Karl, geb. 1901 in Wjasowetz.

Zobel Johann August, geb. 1910.

Lange Adolf; Frau Amanda und ein Kind.

Barts.

Schulz

Gertz

Rosin Johann Ferd., geb. 17.4. 1898 in Wolhynien; Frau Mathilde Ludwig und 4 Kinder.

Kehlert Adolf Albert, geb. 15. 2. 1909 in Wolhynien.

Neumann Gustav Gottl., geb. 19. 1. 1880 in Wolhynien; Frau Rosalie Michel und 2 Kinder.

Lieske Reinhold Andr., geb. 14. 1. 1910 in Wolhynien.

Widmann Rudolf Johann, geb. 22. 9 1893 in Wolhynien; Frau Herta Gust. und 2 Kinder

Hartfelder, Reinhold Karl, geb. 18. 3.1901 in Wolhynien; Frau Olga Gottl. und 1 Kind.

Hartfelder Hulda Sam., geb. 11. 3. 1878 in Wolhynien und 6 Kinder.

Dreichsel Ewald Johann, geb. 26. 2. 1903 in Wolhynien.

Wensel Ida Aug., geb. 9. 3. 1907 in Wolhynien.

David Herta Joh., geb. 22. 6. 1906 in Wolhynien.

Gales Alwine Gottl., geb. 12. 8. 1915 in Wolhynien.

Marx August, 46 Jahre alt, Frau Emilie und 4 Kinder.

Hoffmann Ferdinand, 28, Frau Maria und 3 Kinder.

Tschewotske Wilh., 33, Frau Maria und 6 Kinder.

Kinas Heinrich 32, Frau Olga und 3 Kinder.

Rung Ewald, 20, Mutter Pauline.

Hoffmann Julius 21 Jahre, Vater Wilhelm 47 und 7 Kinder.

Marks Emil 21, Schwester Elsa 18, Bruder Alexander 16.

Matz Romanus 26 Jahre.

Lange Wilhelm, 20 Jahre.

Steinke Rudolf 32, Frau Emilie 30 und 3 Kinder nebst Mutter Auguste, 70 Jahre alt.

Heute vor Abend ist noch eine Gruppe angekommen; ich bin nicht fertig gekommen, die genauen Daten abzufragen, so daß die Liste nicht ganz vollständig ist.

Bethanien!

(Von P. H. Penner)

Der Ort, wo Martha und Maria war,
Wo unser Heiland gerne saß,
Die Stätte, wo er jedes Jahr
Triumphierte ohne jeden Haß.

O wehe, bald ja ganz vergessen
Den stillen Bruder Lazarus,
Milde Güte war ihm zugemessen,
Weil Liebe ihn erzog zum Kuß.

Doch wehe, Trauer entstand am stillen Ort,
Umzog in düstern Wolken sie so fest,
Der Meister aber in Sein Allmachtswort,
Verscheuchte treu gesonnen diese Pest.

Gestorben war zwar Bruder Lazarus,
Doch Jesus ihn erweckte bald,
Der Gott nur solches tuen muß,
Weil es des Herrn Ehre galt.

Der Morgen graute. Von des Oelbergs schatt'gen Triften zogen leise seine schattenhafte Nebel in die Lüfte. Die Lerche schmetterte jubilierend ihre Morgenjauchzer in die vom Oelberg herübersäuselnde aromatische Bergesluft. Feierlich hallten die Glockenklänge, getragen von milden Karmelslüften, (? Red.) durch das kettenreiche Kidrontal.

Da siehe, ein noch fast jugendlicher Mann, noch in den besten Jahren, mit gesundem Aussehen, tritt in einen palmenreichen, am Fuße eines Berges gelegenen Fruchtgarten und läßt mit zärtlichen Blicken sein Auge über eine Anzahl Fruchtbäume schweifen, hin und her mit seinen Händen die im gesättigten Rot prangenden Früchte zu pflücken. Nachdem er Feigen, Aepfel und andere gesund aussehende Früchte in seinen Korb geborgen hat, begibt er sich heimwärts.

Dort angekommen, kommt ihm Martha, seine Schwester, mit liebenden Blicken entgegen, reicht dem werten Bruder einen schönen Labetrunk kristallklaren Wassers im Becher, den Lazarus dankend austrinkt.

Wo ist Maria in dieser heißen Zeit, wo ist unser mildtätiges Schwesterlein hin? Sie ist in die Nachbarschaft gegangen, eine kranke, alte Greisin zu besuchen, die alte Mutter liegt schon tagelang in elender Stimmung an einem heftigen Fieber darnieder, sie kann wohl auch irgend einen Augenblick aus dieser uns so süßen Nachbarschaft scheiden, ich möchte, der Meister käme, vielleicht wäre dann Hilfe da.

Tags darauf legte Lazarus sein Haupt nieder und ward vielleicht mehr ergriffen, denn der Schwester Freundin, von einer ähnlichen Krankheit, arbeitslos und auf einem gefährlichen Siechbett niedergelegt, woran er bald, nach etlichen Tagen schweren Bangens, an starb. In aufopfernder Liebe hatten die Schwestern ihren Herzensbruder gepflegt, doch alles vergebens—ein unbarmherziger Tod hatte den schmucken, frommen Bruder dahingerafft. — Trostlos ringt unser edles Geschwisternpaar die arbeitsschwülen Hände in der heißen Zimmerluft der herrschenden, drückenden Athmosphäre. Wäre unser edler Meister hier am Platze gewesen, wahrlich klagt die züchtige, fast zusammengesunkene Schwester, unser Bruder wäre nicht gestorben. Ja, erwiderte Martha auf Marias Klage, unser Liebling hat ausgerungen, hat seine Laufbahn beschlossen—nie werden seine wohltätigen Hände mehr in arbeitsamer, rühriger Weise, wie er's immer tat, unsern schönen Garten pflegen, uns Labung und Kühlung ins Haus bringen, welches er so hingebend mit fleißig regenden Händen so oft für uns tat.

Nun ja, ich kam eben zurück von seinem kühlen Orte, wo wir den einzig teuren Hausgenossen vorläufig aufbaarten bis unsere Freunde kommen und ihn uns helfen zum Grabe zu tragen. Doch siehe, Schwester, ich sehe durch das Fenster rechts, daß dort mit immer grünen Geranienblättern halb und halb verdeckt, eine Anzahl Leute herannahen; hoffentlich bringt man auch gleich die Klageweiber mit, die dem stillen Dulder die letzten Tränen und den letzten Wehegeweihten Gesang in preisenden Lauten nachklagen werden.

Fast lautlos treten die Mitleidigen ins Trauergemach. Der Arme wird nun mit starken, der Gegenwart angepaßten Zeremonien unter starken Wehe- und Klagetönen in ein Felsengrab getragen, umwickelt mit leinenen Tüchern.

Nachdem alles vom Trauerplatze abgegangen, alle nach den verschiedensten Richtungen verschwunden, kommt eine erdrückende Schmerzenszeit über die sich liebenden Schwestern.

Ja, ja, wäre unser Heiland hier gewesen, Lazarus, unser Bruder, wäre nicht gestorben!

Fürwahr Schwesterchen, der licht- und lebenliebende stille Meister hätte unsern

(Schluß auf Seite 11)

Im Land der Tränen.

Schicksale einer deutsch-russischen Flüchtlingsfamilie.

Von M. Winner-Lüdecke.

Aus dem Bethaus der mennonitischen Kolonie drangen herrliche Akkorde durch die weit geöffneten Fenster in den sonnigwarmen Frühlingstag hinaus. Das Schlußlied nach dem Gottesdienst wurde gesungen, ohne Orgel oder irgendwelche andere Begleitung. Es war, als ob ein vierstimmiger geübter Chor sich voller Hingebung zur Ehre Gottes hören ließe.

Draußen an der niedrigen Mauer, die so sauber zwischen jedem Pfeiler gitterartig ausgebaut war, gingen schon eine geraume Weile ein Mann und eine Frau in mittleren Jahren auf und ab. Hin und wieder schauten sie prüfend in den wohlgepflegten Garten hinein, der das Bethaus von allen Seiten umgab, und freuten sich an dem ersten zarten Grün, das die Sträucher zeigten. Die Bäume, die das Dach des hohen weißen Hauses überragten, standen noch ganz kahl.

Der Mann hatte ein hageres, blasses Gesicht, und um den vergrämten Mund wuchs spärlich ein grauer Spitzbart. Leise gerötete Augenlieder beschatteten ein paar müde Augen. Aus seiner vertragenen, aber sauberen Joppe zog er die Brille und putzte sie umständlich. „Weißt du, Frau," sagte er plötzlich, und seine Stimme klang ganz glücklich, „weißt du noch, als unser lieber Doktor Bädecker in diesem Hause sprach und wir auch zu Besuch hier waren? Es wird mir unvergeßlich sein, als er drin im Bethaus von der Endzeit zu uns redete, und ob wir bereit seien, allen Leiden dieser Zeit getrost entgegen zu gehen? Weißt du es noch?"

„Ja, ich erinnere mich gut. Damals sah alles noch so anders aus, noch nicht mal an den Krieg brauchten wir zu denken." Ihr rundes Gesicht, das von den ersten Falten des Alters durchzogen war, hatte einen gutmütigen Zug. Die blauen Augen unter dicken Wimpern schauten lebhaft und hoffnungsfroher als die ihres Mannes.

„Ich sehe noch die Kolonisten mit ihren Kutschen hier auf der Straße vorfahren, weit über hundert waren es wohl, mit echten Trabern davor, manche sogar in Troika und Viergespann. Und auch wir noch so reich und wohlhabend zwischen all den andern Brüdern. Wo sind diese Zeiten geblieben? Aber laß nur, Väterchen, so der Herr will, fangen wir wieder von vorne an, und er wird uns seinen Segen nicht versagen."

Mutlos kam die Antwort: „Vergiß nur nicht, daß man einen alten, kranken Baum schwer verpflanzen kann."

Inzwischen hatte sich die Tür des Bethauses weit geöffnet und jung und alt strömte in Scharen in den Garten. Durch die weiße Steinpforte schritten die Leute heraus, und suchend haftete der Blick des Paares auf den Ankommenden.

Ein altes Mütterchen am Stock kam gebeugt zwischen den andern daher. In Gedanken verloren, traumhaft, wie es alten Leuten oft eigen, wankte sie noch bis zur nächsten Straßenecke, ehe sie von den beiden, die da so lange gewartet hatten, eingeholt würde.

„Mutter," sagte der Mann liebevoll und hakte die alte Frau unter, „Mutter, wir sind heute schon gekommen, um Abschied von dir zu nehmen."

Gar nicht erstaunt war Frau Mühlenbrink und hatte doch Sohn und Schwiegertochter solange nicht gesehen. „Es ist gut," sagte sie versonnen, „jeder Tag ist ein Gewinn. Gut, daß ihr heut am Sonntag kommt. Wir können uns dann noch alles sagen, was wir einander zu sagen haben."

Zu dritt wanderten sie nun durch die Kolonie, auf den breiten, wohlgepflegten Straßen, an all den schmu.en Bauernhöfen vorbei, die deutscher Fleiß und deutsche Intelligenz in Rußland geschaffen hatten. Ein Teil der Höfe war noch in deutschem Besitz, während die größere Hälfte von den Russen übernommen worden war. Was hatten aber auch die Bewohner der Ukrainia, „Europas Kornkammer," seit dem Kriege in all den langen Jahren an inneren und äußeren Kämpfen durchgemacht! Schon vor dem Ausnahmegesetz 1916, nach dem alle in Besitz von Deutschen befindlichen größeren Güter enteignet werden sollten, hatte eine barbarische Verfolgung der friedlichen deutschen Staatsbürger stattgefunden. Nichts hatte es den Lutheranern geholfen, daß sie ins Feld zogen, und nichts den Mennoniten, daß sie sich in den Sanitätsabteilungen des russischen Heeres meldeten. In vorbildlicher deutscher Treue hatten sie ihre Pflicht getan, dem neuen Vaterland gegenüber, das ihnen seit mehr als einem Jahrhundert Heimat geworden war. Die Deutschenhetze setzte ein, und ähnlich den Stammesbrüdern im Baltenland ging es den Deutschen in Rußland. Sie wurden angefochten, mißhandelt, Unzählige sogar vertrieben.

Dann kam die Revolution von 1918 und mit ihr der Bürgerkrieg in Rußland, so furchtbar wie zur Zeit des 30jährigen Krieges. Und wieder mußten die Deutschen herhalten, die fremdstämmigen, die sich am „Mütterchen Rußland" bereichert hatten. Blühende Kolonien wurden zerstört, Menschen und Vieh hingeschlachtet, und aus Wohlstand war bitterste Armut geworden.

Auf dem Weltkrieg folgte die Anarchie, und man kann kaum ermessen, was das in einem Lande an Blut und Tränen bedeutet. Nicht nur das Land wurde dem Bauern fortgenommen, sondern auch der Ertrag seiner Ernte, seiner mühseligen Feldarbeit. Da säte und pflanzte er nur so viel, wie er zum Unterhalt für sich und seine Familie brauchte. Aber Gott hatte noch nicht das letzte Wort gesprochen, er ließ auch das Wenige noch mißraten, und die Hungerkatastrophe war unvermeidlich. In diesen Jahren verließen Hunderte die alte Heimat.

Karl Mühlenbrink und seine Frau hatten als erste in ihrer engeren Familie den Entschluß gefaßt, auszuwandern, und heute kamen sie noch zum letzten Male zu ihrer alten Mutter, um deren Segen zu empfangen. Die greise Frau wohnte bei einem anderen ihrer acht Söhne, und zu dessen Hof lenkten sie jetzt ihre Schritte. Eingebettet in Grün lag er da, von einer ebensolchen weißen Mauer umgeben wie die am Bethaus es war. Schwungvolle Torbögen führten in das Innere des Gehöftes.

Aus dem Wohnhaus, das gleich der Mauer aus schmucken, weißenen Steinen erbaut war, klang Kindergeschrei.

„Das Neugeborene bekommt nicht genug Nahrung, Minna ist durch all die Hungerjahre zu sehr geschwächt," meinte die Großmutter sorgenvoll und stellte ihren Stock im Flur in den Ständer.

„Wie geht es Walters Bein?" fragte der ältere Bruder nach einem Wort des Bedauerns. „Er ist schon seit Tagen wieder auf?"

„Er war aufgestanden, aber er hat einen Rückfall gehabt, und nun ist die Tromböse ärger denn zuvor. Der Arzt hat ihm gesagt, die geringste Bewegung könnte sein Tod sein." Ein kaum hörbarer Seufzer entfloh den welken Lippen, dann schritt sie den Kindern voran in das Schlafzimmer.

„Ich bringe Besuch, freut euch mal," rief sie an der Tür. In den Kissen lag ein junges Weib, abgezehrt und bleich. Eine hohe gewölbte Stirn und strahlend blaue Augen zeugten noch von der vergangenen Schönheit. In ihren Armen hielt sie einen Säugling und war bemüht, ihn zum Schlafen zu bringen. Er schrie jämmerlich, und das kleine Gesichtchen war gelb und runzelig wie das eines Greises.

In dem zweiten Bett lag der Mann, und er streckte den Ankommenden beide Hände entgegen. „Ich habe euch schon von weitem gehört," sagte er überglücklich. „Entschuldigt, daß ich mich nicht rühren kann. Aber ich muß dem Arzt folgsam sein, sonst kann die Trombose noch monatelang dauern, oder sie führt ganz zum Tode. Und seht, die alle hier haben ja meine Kraft noch so nötig. Mit einem traurigen Lächeln schaute er über Weib und Kind und Mutter hinweg und weiter zur Tür, wo sich plötzlich etwa noch fünf Kinder hereindrängten. Lauter Blondköpfe waren es, mit glattgescheiteltem, strähnigem Haar, das die Mädchen in stramme Zöpfe geflochten hatten, während die Buben es kurz hintenüber gekämmt trugen.

Inzwischen war die Großmutter in die Küche verschwunden, um dem jüngsten Enkel ein Fläschchen zu bereiten.

„Darf ich den kleinen Willi einmal nehmen," fragte Anna Mühlenbrink die Schwägerin. Und als diese noch kaum geantwortet hatte, wiegte sie das Kind auf den Armen und sang leise dazu. Ihre Augen füllten sich langsam mit Tränen. Immer zeigte sie sich tapfer und klagte nicht um all die Kinder, die sie verloren hatte. Aber wenn sie so ein ganz Kleines an ihr Herz pressen konnte, dann krampfte sich alles in ihr zusammen. Karl wollte sie nicht unnötig betrüben, er litt ja auch so unsagbar darunter, daß ihre fünf Kinder nun alle schon von ihnen gegangen waren. Und so wandte er sich ab, dem Fenster zu.

Das Kind hatte aufgehört zu weinen, und Anna betrachtete es ganz still und versonnen. Sie war alt geworden, die letzten schweren Jahre hatten ihr den Rest gegeben. Nie wieder würde sie ein Kind ihr eigen nennen, und hatte doch selbst fünf aufgezogen, die Gott ihr dann eins nach dem andern nahm. Drei hatte die Grippe hinweggerafft. Der Aelteste starb im Kriege in Moskau. Er weilte zu Besuch bei Verwandten, als der russische Volkshaufe die Wohnungen der Deutschen stürmte, die Bewohner mißhandelte und die Möbel durch die Fenster auf die Straße warf. Er hatte seine kleine Base schützen wollen, da traf ihn die tödliche Kugel. Aber war es nicht viel schwerer gewesen, später das kleine Aennchen sterben zu sehen? Dies süße, geduldige Kind mit den blauen Augen und langen, blonden Zöpfen. Wer mochte wissen, wo sie sich die Cholera hergeholt hatte? Geschwächt durch die langen Hungerjahre ging auch sie dahin, und mit ihr das letzte von fünf blühenden Kindern.

„Der Herr weiß es," flüsterte Anna Mühlenbrink vor sich hin und wiegte mit inniger Zärtlichkeit das Kind, das ihr nicht gehörte.

„Es ist schön, daß ihr heute gekommen seid, auch Alfred mit seiner Familie wird gleich erscheinen. Er hatte den Predigerbruder Müller im Nachbardorf zu vertreten, und so kann er in jedem Augenblick hier sein."

Es dauerte aber doch noch eine ganze Weile bis der dritte der Brüder an das Krankenbett von Walter trat. Seine Frau und drei erwachsene Kinder begleiteten ihn. Ein großer, stattlicher Mann war Alfred mit durchgeistigten Zügen, aber seine rissigen, verarbeiteten Hände zeugten von schwerer Landarbeit. Müde setzte er sich auf einen Stuhl und wischte sich die Stirn nach der ersten Begrüßung.

„Es ist ein weiter Weg zu Fuß, aber das Pferd konnte ich nicht nehmen. Es ist ebenso ausgemergelt wie wir selbst," fügte er mit schmerzlichem Lächeln hinzu, „und darum mochte ich es nicht anspannen. Morgen muß es ja schon gleich wieder tüchtig an die Arbeit. Das finde ich immer mit am schwersten, daß sie uns die Pferde genommen haben. Man kommt so gar nicht vorwärts."

Bittend legte Karl dem Bruder die Hand auf den Arm. „Verkaufe doch das Bischen, was du hast und kommt mit uns. Meinst du nicht, daß man nicht auch in Amerika oder sonst wo auf der weiten Welt leben könnte?"

Else Mühlenbrink, die bis dahin mit den Schwägerinnen geflüstert hatte und das Kind bewunderte, merkte auf. Ihre grauen Augen bekamen einen frohen Glanz. Gespannt schaute sie ihren Mann an.

„Wo denkst du hin, Karl, soll ich meine Gemeinde im Stich lassen? Du kannst schon auswandern, nichts hält dich mehr außer die Mutter, und die hat es dir selbst geraten. Aber wie kann ich es verantworten, nachdem mir Gott ein Amt gab, hier einfach fortzugehen?"

„Die Kinder wollten auch so gern," sagte Else leise ein, „aber Alfred muß das tun, was der Herr ihm sagt." Sie sank wieder in sich zusammen und spielte mit dem Klapper des Kindes in ihrem Schoß.

In diesem Augenblick bekam Alfreds Gesicht einen noch älteren und müderen Ausdruck. Dunkle Falten legten sich tiefer über sein feines Gesicht. „Glaubt mir, es sind schwere Konflikte. Gerade, weil wir gehen könnten, und doch bin ich mit tausend Seilen an meine Arbeit gebunden."

„Es ist auch nicht so einfach, die Heimat zu verlassen," sagte Walter und brachte sein krankes Bein behutsam in eine andere Lage. „Hier waren unsere Voreltern glücklich und sind zu Wohlstand gekommen. Wir haben unser Recht gehabt unter der zaristischen Regierung. In Deutschland haben sie keinen Platz für uns. Wohin sollen wir uns wenden? Die Welt ist groß, aber auch ebenso fremd."

Die alte Mutter hatte die letzten Worte ihrer Söhne gehört. „Was bekümmert ihr euch, Kinder? Jeder tue das, was der Herr ihm sagt. Merkt auf seine Stimme, so werdet ihr nie im Zweifel sein. Er gibt einem jeden einen andern Rat und einem jeden auch zu einer andern Zeit. Er weiß es, was not tut. Werft doch euer Vertrauen nicht weg."

(Fortsetzung folgt)

Die drei Freundinnen

Von Helene Hübner

(Fortsetzung.)

8. Die wunderliche Tante.

Nach drei Jahren finden wir Frau Braun noch in derselben Wohnung. Ein Tag nach dem andern ist vergangen in der eben erzählten Weise. Elise spielt nach außen hin die vornehme Dame, obwohl sie weiß, daß es eines Tages ein Ende haben wird, denn schon seit längerer Zeit zehrt sie von dem Kapital, das, hätte sie die Zinsen in Einfachheit und Sparsamkeit verbraucht, auf Lebenszeit ein gesichertes, wenn auch geringes Einkommen gewährt haben würde,

Sie wollte sich nicht einschränken, wollte in den Augen der Welt immer noch für die reiche Frau Braun gelten, die sie längst nicht mehr war. Elli war ein schönes, stattliches Mädchen geworden zur Freude der Mutter, welche hoffte, durch eine reiche Heirat der Tochter selbst wieder zu Ehren und Ansehen zu kommen. Elise war eifrig bemüht, sie in Familien einzuführen, wo es Reichtum und heiratsfähige Söhne gab. Nur schade, daß Elli an Geselligkeit und öffentlichen Vergnügungen so wenig Gefallen zu haben schien. Sie war von Natur fröhlich veranlagt, aber durch das Leben mit der unzufriedenen Mutter war sie über ihre Jahre ernst geworden.

Sie saß auch heute, den Kopf sorgenschwer aufs Fenster gestützt. Die Mutter wollte sie zu einem Vergnügen zwingen, das wieder sehr viel Geld kosten würde und ihr im Grunde keine Freude machte. Sie kam mit jungen Mädchen zusammen, die nur von Kleidern und Bällen und von jungen Herren sprachen, und hinterher, das wußte sie, fühlte sie sich unbefriedigt und leer.

Haushaltungssorgen drückten auch. Die grobe Köchin hatte längst das Haus verlassen, an ihre Stelle waren verschiedene andere getreten. Augenblicklich hatte sie ein eben erst eingesegnetes Mädchen, das sich bei geschickter Anleitung zu einem guten Mädchen hätte heranbilden lassen. Da die Herrschaft selbst nichts verstand, wußte sich Lina auch nicht zu helfen.

Wie gern hätte Elli die Küche übernommen. Doch ein Versuch, der trübselig genug ausgefallen war, hatte ihr von seiten der Mutter nur Vorwürfe eingebracht. So ließ sie die Dinge gehen, wie sie gingen, und die Mahnung Tante Elfriedens: „Uebt Zucht an euch selbst," die anfangs wie eine laute Glocke an ihr Herz geschlagen, tönte immer schwächer und schwächer und drohte ganz zu verklingen. Wenn junge Mädchen nicht eine Hand über sich fühlen, die sie mit Weisheit und Liebe lenkt, wenn sie unter keinem erziehlichen Einfluß stehen, sondern immer nur die Schwächen derjenigen, die Gott ihnen als nächste Erzieherin gegeben hat, fühlen, wenn sie nicht hinauf, sondern herab sehen zur Mutter, dann verkümmern die edlen Triebe langsam und wilde Schößlinge sprießen auf, die das Gute ganz zu ersticken drohen. Elli wollte gern das Rechte tun, fand aber nirgends einen klaren Wegweiser. Könnte sie noch wie sonst zu Doktors eilen, sich dort Rat holen! Könnte sie nur einmal noch mit Anna ins weiße Häuschen zur Tante!

Burgs wohnten schon lange nicht mehr im Hause. Der Doktor war einem Ruf ins Ausland gefolgt. Unter großem Schmerz war die Trennung der beiden Freundinnen vor sich gegangen. Elli konnte nur dann und wann in einem Brief gegen die geliebte Freundin ihr Herz ausschütten.

Heute war sie, wie gesagt, besonders trübe gestimmt. Der Himmel war grau mit Wolken verhangen. Schon den ganzen Tag strömte der Regen unaufhörlich. Elli stand jetzt am Fenster und schaute auf die Straße. Sollte denn gar nicht einmal etwas Außergewöhnliches kommen, das das ewige Einerlei der Gedanken zerstreute.

Und es kam. Eine Droschke rasselte heran und hielt vor ihrem Hause. Der Droschkenkutscher stieg vom Bock, öffnete den Kutschenschlag und entnahm der Droschke wunderliche Gegenstände. Da wurde erst ein altes Vogelbauer sichtbar, dann kamen verschiedene zinnerne Krüge und Kannen zum Vorschein, dann einige Kasten und Schachteln. Endlich erschien der Kopf einer alten Dame, der, mit einem riesigen Hut versehen, von grauen Locken eingerahmt war.

„Kommt denn niemand," schrie sie so laut sie vermochte. „Elise, so komm doch und hilf deiner alten Tante aus dem Wagen."

Nur mit kleinstädtischen Verhältnissen vertraut, konnte sie sich nicht denken, daß die Insassen eines großen mehrstöckigen Hauses nicht alle an die Haustür stürzten, wenn eine Droschke hielt. Zufällig hatte Elli am Fenster gestanden und rief: „Mama, kennst du die alte Dame, die dort mit Sack und Pack aussteigt?"

„O Elli! die Tante selbst," sagte Elise erschrocken. Sie befahl Lina, schnell zu gehen und der Tante zu helfen. Doch bevor das kleine Ding sich die Küchenschürze abgebunden und die Haare vor dem kleinen Handspiegel glatt gemacht hatte, war Elli die Treppen hinabgesprungen und an die Haustür geeilt.

„Ein glänzender Empfang," sagte die alte Dame spöttisch. „Wer ist denn das, der da so ratlos an der Haustür steht? Zugegriffen, Mädchen! Siehst du nicht, daß der Kutscher mir meine schönen, teuer erworbenen Gegenstände alle in den Schmutz fallen läßt. Elli nahm, was sie tragen konnte, und jetzt kam auch Lina, die mit ihren kräftigen Armen zugriff. Hinterher watschelte und keuchte die alte Dame, bis endlich alle glücklich oben waren.

„Nun, Elise," sagte sie, als Frau Braun oben an der Treppe stand, sie zu bewillkommnen, „wohl immer noch die vornehme Dame, die weder Hand noch Fuß regt. Mein Kind, dir muß es noch anders kommen, eh' du klug wirst."

Es zuckte in Elisens Gesicht, doch bezwang sie sich und sagte: „Herzlich willkommen, Tante!"

„Ja, herzlich willkommen, wenn ich Geld bringe, das glaube ich schon. O die steilen Treppen, ich habe keinen Atem mehr, schnell einen Stuhl."

Elise führte die alte Dame durch die offene Tür in das beste Zimmer, wo selbige ganz erschöpft in einen Lehnstuhl sank und ausrief: „Die Reise ist mein Tod!"

„Aber du konntest mir ja schreiben," sagte Elise schüchtern, „brauchtest nicht selbst zu kommen."

„Oho, so sind wir nicht. Wenn ich Geld geben soll, so prüfe ich erst selber."

Elise mußte wohl mit dem Besuch der Tante zufrieden sein. Sie kam, ihrem Mangel abzuhelfen. Elise hatte sie, die Schwester ihrer verstorbenen Mutter, stets vernachlässigt. Seit sie aber in Erfahrung gebracht, daß die alte Dame von einem entfernten Verwandten eine bedeutende Erbschaft gemacht hatte, versuchte sie wieder mit ihr anzuknüpfen. Die Alte, die es für reine Zuneigung gehalten hatte, war auf die Briefe freundlich und verwandtschaftlich eingegangen. Nun hatte Elise im letzten Brief um eine Summe Geldes gebeten, das Leben in der Großstadt sei teuer, die erwachsene Tochter koste viel usw. Die Tante, welche Elise von früher her kannte, hatte sich aus verschiedenen Gründen selbst aufgemacht, um das Bewußte zu bringen.

„Das ist also die Tochter," sagte sie, nachdem sie sich ein wenig erholt hatte. „Ein hübsches Mädchen. Ist sie auch gut erzogen? Elise, he?"

Elise sagte verlegen, sie dächte doch, und die alte Dame meinte, das würde sich ja zeigen. Einstweilen sollte Elli ihre Sachen wohl verwahren. Es seien alte Seltenheiten, die sie sich für schweres Geld erstanden habe. Sie gäbe nichts für ihr Vergnügen aus, dies sei einmal ihre Liebhaberei. Es gäbe Leute genug, die sich nichts daraus machten, den Besitz solcher Altertümlichkeiten nicht so hoch schätzten als das Geld, das sie nötiger gebrauchten. Während dieser Rede gingen ihre Augen immer im Kreise herum, ob sie nicht etwas erspähten, was sie sich aneignen könne.

„Vornehm genug wohnst du," meinte sie dann. „Für eine Witwe in deinen Verhältnissen genügte eine ganz kleine, bescheidene Wohnung." Wieder sah sie sie prüfend an, so daß Elise errötete.

„Nun, Kleine," sagte sie auf einmal in wohlwollendem Ton und wandte sich zu Elli, „besorge mir ein kräftiges Abendbrot. Ich bin abgespannt und hungrig von der Reise. Am liebsten wäre mir etwas Warmes, vielleicht etwas Gebratenes."

Elli eilte hinaus. Sie war froh, eine Weile den beobachtenden Blicken der Tante entgehen zu können, und beriet mit Lina, wie ein gutes Abendbrot am besten zu bewerkstelligen sei.

Lina hatte einen anschlägigen Kopf. Sie wußte wohl, daß sie beide nichts ordentliches zustande bringen würden, meinte daher, gegenüber sei ein guter Gasthof, wo man zu jeder Tageszeit Gebratenes bekomme, sie wolle hinübergehen und dort holen.

Elli war sichtlich erleichtert über diesen Ausweg. Es währte nicht lange, so war der Tisch gedeckt und das Fleisch wurde aufgetragen. Den prüfenden Blicken der alten Dame entging nichts.

„Schon fertig? das ist schnell gegangen," sagte sie. Elli wurde rot, denn erst nun fiel es ihr ein, daß die alte Dame glaubte, sie habe es selber zubereitet.

„Das schmeckt," bemerkte dieselbe wohlgefällig, „es ist gut gebraten und vortrefflich zubereitet. Wo hast du kochen gelernt?"

Elli stand ganz zerknirscht da. „Tante," fuhr sie auf einmal heraus, „ich habe es nicht selber gemacht, Lina hat es aus dem Gasthof geholt."

„Sieh, das ist ja nett. Wenn ich aus dem Gasthof speisen will, dann miete ich mich dort gleich ein, wenn ich aber zu Verwandten komme, kann ich wohl erwarten, daß mir Hausmannskost vorgesetzt wird. Doch, du hast mir die Wahrheit gesagt, das ist mir lieb. Mit wahrhaftigen Menschen geh' ich gern um, aus denen läßt sich etwas machen. Wie alt bist du?"

„Neunzehn Jahr."

„Ein Alter, von dem sich schon etwas erwarten läßt. Doch du siehst mir nicht aus, als ob sich von dir viel erwarten ließe. Die Zeit wird's lehren. Elise, ich möchte den Abend mit dir zu einer Unterredung benützen."

„Elli kann auf ihr Zimmer gehen," sagte Frau Braun gedrückt.

Elli verlebte einen einsamen Abend in ihrem Stübchen und war doch im höchsten Grade aufgeregt. Sie hörte den Sturm und Regen an ihr Fenster schlagen. Dazwischen tönte die laute Stimme der Tante, die sehr ärgerlich schien. Es mußten Geldangelegenheiten besprochen werden. Sie hörte einmal, wie die Tante rief: „Gekündigt wird die Wohnung zu Michaelis auf jeden Fall, dabei bleibt es." Dann hörte sie wieder ihren Namen. Was mochte nur die Tante mit ihr wollen? Vielleicht etwas Außergewöhnliches. Daß mit der Tante eine Aenderung ihrer Lebensverhältnisse gekommen sei, ahnte sie. Unter Zweifel und Bangen, unter Vorahnung seltsamer Dinge, die sie erleben würde, legte sie sich schlafen.

9. Die Reise ins Bad.

Am andern Morgen eröffnete ihr die Mutter, daß sie mit der Tante reisen solle. Dieselbe sei auf einer Badereise begriffen und wolle an ihr während des Aufenthalts im Seebade eine Gesellschafterin haben. Elli wagte Zweifel zu erheben, ob sie der Tante genügen werde, sie verstehe so wenig und wisse sich nicht zu helfen.

Die Mutter zuckte die Achseln und sagte, sie müßten der Tante zu Willen sein. Leicht sei es nicht, mit ihr auszukommen, aber es schade Elli nichts, wenn sie einmal andere Verhältnisse kennen lerne, zu Hause könne sie nicht immer bleiben.

Elli wußte nicht, sollte sie sich freuen oder traurig sein. Doch welches junge Mädchen liebt nicht die Veränderung? In ein Seebad gehen mit einer reichen Tante, war doch ein verlockender Gedanke. Was würde sie alles erleben! Es war ein Sonnenblick in dem düsteren Grau des Alltaglebens.

Die Mutter machte der Tante gegenüber einen stillen und gedrückten Eindruck. Die letztere tat, als habe sie zu befehlen, als sei der Haushalt der ihrige.

„Morgen früh beizeiten geht's fort," sagte sie zu Elli. „Mache nicht viel Wirtschaft mit Staat und dergleichen, aber alles ordentlich, wenn ich bitten darf. Meine Koffer habe ich schon vorausgeschickt, ich muß mehrere mitnehmen, da ich möglicherweise unterwegs altertümliche Gegenstände erwerben kann. Denke nicht, daß ich zum Vergnügen die Badereise unternehme. Ich habe verschiedene Krankheiten, einige ausgesprochene und mehrere noch nicht ergründete; das Baden soll mich heilen. Deine Aufgabe wird es sein, alle Aufregung von mir fernzuhalten, denn dergleichen verschlimmert meinen Zustand."

(Fortsetzung folgt)

Einladung.

Auf unsere Einladung hin, hat Br. Jakob Reimer, Steinbach, zugesagt, uns den 20., 21., und 22. Februar, d.h. Freitag abends, Sonnabend und Sonntag, in der **Schule zu Springstein** mit dem Thema „Der Tag des Herrn", zu dienen. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Im Auftrage B. Fast.

Tötet sie schnell

Persönlich an die Leser der „Mennonitischen Rundschau."

Werte Freunde!

Ich habe sehr wichtige und wertvolle Neuigkeiten für Sie, etwas, das Ihnen sehr gefallen und von Ihnen geschätzt werden wird.

Wissen Sie, daß wir einen gemeinsamen Feind haben, einen rücksichtslosen Feind, der Tag und Nacht dabei ist, unser Eigentum zu vernichten?

Der Feind ist nur klein, aber sehr mächtig. Er lebt von dem Fett des Landes und sein Name heißt Mite (Milbe). Irgend jemand, der Geflügel gezüchtet hat, weiß, wie unangenehm es ist, dieses zu schmieren, zu pudern und zu tauchen, um es von Läusen und Milben zu befreien. Ich habe ein Mittel erfunden, von dem ich glaube, daß es das einfachste, leichteste und sicherste ist, um die Hühner für immer von Ungeziefer frei zu halten.

Wenn man eine oder zwei kleine Tabletten in das Trinkwasser der Hühner jeden Tag mischt, kann man leicht und schnell jede Laus und Milbe der Hühner vernichten. Es ist garantiert harmlos für junge und alte Hühner, Geflügel und Tiere, und es verändert nicht im geringsten den Geschmack des Fleisches und der Eier.

Um Ihnen ohne jeden Zweifel zu beweisen, daß ich das beste Präparat habe, um alle Milben und Läuse an Ihrem Geflügel in wenigen Tagen ohne schwere Arbeit auszurotten, biete ich Ihnen zwei Dollar-Pakete voller Größe von meinen berühmten Mineraltabletten umsonst an.

Jedes Paket enthält ungefähr hundert Tabletten. Es ist garantiert, daß es tut, was von ihm behauptet wird, oder das Geld wird zurückgegeben.

Wenn Sie mir innerhalb einer Woche nach Empfang dieser Zeitung schreiben, und einen Dollar für ein großes Paket meiner Tabletten gegen Hühnerläuse und Milben beilegen, dann sende ich Ihnen umgehend drei Dollar-Pakete von diesen Tabletten portofrei. Mit anderen Worten: Sie kaufen ein Dollarpaket und ich gebe Ihnen zwei Pakete dazu, unter der Bedingung, daß Sie ein Paket selbst gebrauchen und das andere einem Freund oder Nachbar geben, von dem Sie wissen, daß er es ausprobiert. Viele Tausende von kleinen Küken krepieren jährlich durch keine anderen Ursachen, als Milben und Läuse. Tausende von Geflügelzüchtern werden Ihnen sagen, daß sie viel Geld machen könnten, wenn sie eine Methode wüßten, um leicht und schnell die Hühnerläuse und Milben loszuwerden. Ich biete Ihnen eine leichte, billige und praktische Methode dazu an und wünsche nur, daß Sie das Mittel ausprobieren; denn ich weiß bestimmt, wenn Sie es tun, werden Sie sehr erfreut sein, daß ich Ihre Aufmerksamkeit auf diese große Erfindung gelenkt habe, wodurch die Geflügelzüchter überall eine Gelegenheit haben, Geld zu machen.

Geflügel, das mit Läusen und Milben behaftet ist, lohnt sich nicht zu halten, und die Mühe, die bisher angewandt wurde, um das Geflügel frei von Ungeziefer zu halten, war alles andere als angenehm. Jetzt aber ist all diese unangenehme Arbeit durch den Gebrauch meiner wunderbaren Tabletten vermieden. Sie zerdrücken die Tabletten in: Trinkwasser der Hühner und in wenigen Tagen sind alle Milben und Läuse verschwunden. Nachdem Sie diese wunderbaren Mineraltabletten angewandt haben, würde es mich sehr freuen, wenn Sie allen Ihren Freunden und Nachbarn erzählen würden, was für wunderbaren Erfolg Sie damit gehabt haben.

Ich wünsche dringend, daß jeder Geflügelzüchter im Lande mit diesen Tabletten einen Versuch macht und darum biete ich Ihnen zwei volle Dollarpakete frei an mit einer Bestellung für einen Dollar, wenn Sie mir Ihr Bestellung innerhalb einer Woche von diesem Tage, wo Sie dieses lesen, einsenden.

Senden Sie mir daher lieber heute Ihre Bestellung mit einem Dollar, so daß Sie nicht zu spät kommen.

Ich gebe Ihnen auch meine Erlaubnis, so viele Ihrer Freunde in diese Spezial-Offerte aufzunehmen, wie Sie wollen. Sie können deren Bestellungen annehmen und für jeden Dollar, den Sie mir für diese Tabletten senden, werde ich Ihnen drei volle Dollar-Pakete Tabletten senden und alle Bestellungen prompt und portofrei auszuführen. Dabei ist zu verstehen, daß ein jeder, der zwei freie Pakete bekommt, eins davon an einen Freund oder Nachbar, der Geflügel hält, aber noch keine Gelegenheit gehabt hat, dieses wunderbare Mittel anzuwenden, abgibt.

Die obengenannten Mineraltabletten sind gründlich ausprobiert und tun genau das, was von ihnen behauptet ist. Jeder, der Geflügel hält, sollte es gleich probieren, und er wird sehen, was für ein Segen dieses Mittel für jeden Geflügelzüchter ist.

Schreibt nur in Englisch und adressiert alle Bestellungen an

Allen Watson, Poultryman.
Box 654
FARMINGDALE, S. DAK., U.S.A.

Anmerkung: — So viele Briefe von unseren Lesern sind eingelaufen, welche besagen, was für zufriedenstellende Resultate sie durch den Gebrauch von Mite und Lise Destroyer erzielt haben daß wir glauben, wer diesen Artikel gebraucht, der sollte sogleich Gebrauch von unserer liberalen Offerte machen und drei Dollarpakete von diesen Tabletten portofrei für einen Dollar bestellen.

Bitte, machen Sie Ihre Freunde und Nachbarn, welche Geflügel halten auf obiges aufmerksam und machen Sie eine so große Order auf, wie Sie können dieser speziellen Einführungs-Offerte zugelassen zu werden.

Bethanien.

(Schluß von Seite 8)

Bruder wahrlich am Leben halten können, doch wir ergeben uns der alles erdrückenden Schwere, der Hingabe des Bruders.

Fast in Todeszuckungen durchflog ein ergebender Rettungsgedanke plötzlich das Gehirn der treugesonnenen Maria, in immer reger angefachter Rettungseile vergraben, grub sie in nimmermüden Gesten vertieft, Belebigungsbilder entwerfend, ihren erbarmenden Hilfe bringenden Blick, wie ein dämmriges von Mondglanz beschienenes Landschaftsbild prangend, — den Blick hinauf zur mittrauernden Schwester!

Ja, wir bekommen Hilfe! Unser weiser Meister, der liebevolle Jesus kommt und rettet wohl noch unsern Bruder, wenn er von seinem Tode erfährt.

Wenige Tage weiter. — —

Als etliche Stunden nach der heißen, schwühlen Mittagszeit, unser Schwesternpaar im lauschigen Schatten einer Palme saß, kam der Heiland, ihr liebender Retter und Martha läuft ihm mit treugemeintem Sinn entgegen, rufend: Meister, wärest Du hiergewesen, unser Bruder wäre nicht gestorben! — Als Antwort kam: Er ist nicht gestorben, er schläft nur. Zeiget mir seine Ruhestätte. — Auf dem Befehle: Wälzet den Stein von der Grabeshöhle! Mit dem Rufe: Lazarus, komm heraus, erscheint in Grabtücher gehüllt, der liebende, einzige Bruder und sinkt in die Arme seiner Schwestern. Hierauf preist Ihn alles herumstehende Volk, als den einzigen, helfenden Heiland, den Retter der Menschheit! — —

Freies Korrespondenz Bibelstudium
in Deutsch und Englisch.

Nur das Postgeld zu bezahlen und eine Kleinigkeit für Drucksachen. **Die Bibel** ist das einzige Textbuch. Passend für Einzelpersonen und für Gruppen (Klassen). (Bibelstunden, Gebetstunden, usw.)

Man beginne gleich; es lohnt sich noch für diesen Winter.

Rev. J. B. Epp,
(Missionar und Bibellehrer)
5915½ Lexington Ave., Los Angeles
N. B. Das Evangelium Lukas ist jetzt fertig; dieses ist gegenwärtig von besonderem Interesse für Sonntagsschullehrer und auch Schüler.

Welches ist der beste Weg:

gesund zu bleiben, oder Krankheiten zu heilen? Wenn das erste als der billigste und beste Weg angenommen wird, warum wird es nicht getan?

Jeder Baum und jede Pflanze der Natur reinigt sich im Laufe des Winters, sodaß sie im Frühjahr neue Blüten und Früchte bringen können. Wie der Baum aufblüht, so blüht der Mensch mit dem Frühlinge auf, hat neue Lebenskraft und Gesundheit.

Derjenige, der seinen Körper nicht reinigt, der die Schlacken des Winters nicht entfernt, wird krank und ist in den Hoffnungen des Frühjahrs enttäuscht. Es fehlt ihm an Kraft und Lebensmut, das eine oder andere Organ ist gestört, die Kanäle sind verstopft, die Zirkulation ist gehemmt. Der Mensch fühlt sich träge und müde und allmählich sieht er ein, daß er krank ist, und dann wird Medizin geschluckt und der Körper vergiftet.

Im alten Lande wird eine Frühjahrskur unternommen, eine Kräuterkur, welche dem Körper die angesetzten Schlacken entnimmt, und zugleich dem Körper stärkende Substanzen zuführt.

Im letzten Jahre haben unsere Kräuterkuren bewiesen, wie einfach es ist, diese zu verwenden und gesund zu bleiben. Monatliche Kur einer Person $2.50 postfrei. C. O. D. 20 Cents extra.

Herba Medica
1280 Main St. **Winnipeg, Man.**

Neuer Generalgouverneur für Canada.

Ottawa, 9. Februar. — Der Earl of Beßborough ist nach einer Erklärung von Premier R. B. Bennett zum neuen Generalgouverneur von Canada ernannt worden. Der neue Vertreter des Königs von England ist von irischer Abstammung, während seine Gattin aus einer angesehenen französischen Familie stammt. Ob der neue Generalgouverneur zur Eröffnung des canadischen Parlaments am 12. März bereits hier eingetroffen sein wird, ist gegenwärtig noch fraglich, weil der Earl of Beßborough vor seiner Abreise noch verschiedene Vermögungsangelegenheiten zu regeln hat.

Verlor seinen Glauben an Medizin.

„Ich habe lange an Magenschmerzen und Schwindelanfällen gelitten, wovon keine Arznei mich befreien konnte, so daß ich meinen Glauben an Medizin verlor. Als ich jedoch etliche Flaschen Forni's Alpenkräuter gebraucht hatte, waren meine Schmerzen verschwunden, und ich bin stärker und gesunder geworden, als ich dies je zuvor war. Wir sind unserer vier in der Familie; wenn sich eines nicht recht wohl befindet, dann nehmen wir ein oder zwei Dosen Alpenkräuter und fühlen uns bald wieder wohl," schreibt Herr M. Smolak aus Newton, Ohio. Dieses berühmte Kräuterpräparat erfreut sich eines wohlverdienten Rufes als eine Magenmedizin; es vermehrt die Absonderung der Magensäfte, verbessert den Appetit und fördert die Nahrungsaufnahme. Es wird direkt geliefert, nicht durch den Drogenhandel. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Canada.

Deutsche Gemüse- und Blumensamen sind zuverlässig und deshalb weltberühmt.

Aus der Blumenstadt Erfurt, im grünen Herzen Deutschlands in Thüringen gelegen, kommt alljährlich an die vielen deutschamerikanischen Kunden der Samenzüchterei Stenger & Rotter, Erfurt, deren neuer wunderhübscher, gediegener Samenkatalog in modernen Offsetdruck mit 244 Bildern nach Photos dargestellt. Der farbenprächtige Umschlag zeigt vorn einen pflanzenden Parkgärtner, hinten einen üppigen ländlichen Gemüsegarten, der Inhalt ist so vielseitig und gut geordnet, daß man tatsächlich

„Alles für den Garten"

darin findet.

Postfrei auf Anfrage (Postkarte 3c, Brief 5c Porto nach Erfurt) schickt obige Firma diesen Katalog gern an jeden Kaufwilligen, gegen Beilage von $2.00 auch ein bewährtes Probesortiment von 50 Sorten Gemüse- und Blumensamen zum Versuchsanbau frei nach Amerika. Beachten Sie auch die Anzeige in dieser Zeitung.

„Stalins Endziel: Keinen Besitz, keine Ehe, keine Kirchen, keinen Glauben."

Das Echo der russischen Notschreie. Aus deutschen Zeitschriften und Tageszeitungen zusammengestellt. Mit dem Bilde von Stalin auf der Titelseite. Dieses Friedensbotenheft Nr. 80 (32 Seiten, 100 Stück — 3200 Seiten für Mk. 5—.) geben wir so billig ab, um unseren Freunden zu helfen, die Kenntnis über die von Stalin klar formulierten Endziele des Kommunismus zu verbreiten. Die erste Auflage von 5000 war innerhalb vierzehn Tagen vergriffen, in drei Wochen die ersten 5000 unseres neuen Märtyrerheftes Nr. 11, „Das antichristliche Programm. Wie ein Verbannter den Bolschewismus sieht", das wir mit der letzten Nummer versandt haben. Pastor Künicke schrieb darüber im „Altländer Heimatboten":

„Soviel Erschütterndes an Tatsachen fanatischer Blutwollust, daß man zu der Erkenntnis kommt, die Christenverfolgung im alten Rom und die Inquisition waren dagegen unbedeutend. Das, was aber am wichtigsten ist: es gibt eine Hilfe gegen dieses antichristliche Vorgehen. Es wird ganz deutlich angegeben gleich auf der ersten Seite. Wenn wir also helfen wollen — und wer schlösse sich da aus?! —, so müssen wir uns bei dem billigen Preise von 10 Pf. das Heft alle zulegen. Daß auch an weithin hörbarer Stelle gegen die Kultur- und Religionsschande gesprochen ist, zeigt die ‚Interpellation im Reichstag über die Christenverfolgung in Rußland' von D. Mumm, 100 vierseitige Blätter Mk. 1.—."

Beide Hefte sind in der zweiten Auflage durch einige neue Zusätze vermehrt. Siehe in „Stalins Endziel" Seite 31 und auf Seite 15 Pastor Wehrmanns Ausführungen in der „Hamburgischen Kirchenzeitung". Wir versenden diese neue Auflage noch einmal nach Liste E mit der Bitte, die zuvor erhaltene erste Auflage weiterzugeben an solche, die nach Kenntnisnahme davon voraussichtlich eine größere Anzahl bestellen und verbreiten werden.

Verlagshaus der deutschen Baptisten, Jägerstr. 11, Cassel, Germany.

„Rote Schallplatten" gegen Weihnachten.

Mit welch unheimlicher Planmäßigkeit man im Lager der Religionsverneinung und Kirchenfeindschaft mobil macht, wird immer deutlicher. Neben die freidenkerische Presse, Plakat, Flugblatt, neben Sprechchor und Film tritt neuerdings die **„rote Schallplatte"**. Ein Verlag „Arbeiterkult" hat soeben ein „Gottlosenlied" und „das Weihnachtslied der Arbeiterfamilie" auf Schallplatte herausgebracht. Man muß dieses Gottlosenlied mit Refrain: „'raus Prolet, heraus aus dem Gotteshaus, schmeiß' die Pfaffen 'raus!" oder die Weihnachtsschallplatte „Der neue Stern" mit den verjazzten Weihnachtsliedern „Stille Nacht" und „Es ist ein Ros' entsprungen", wo jeder Ton zur Hohn- und Kampfansage wird, gehört haben, um zu erkennen, **was die Stunde geschlagen hat.** Diese Platte haben Tausende von Arbeiterkindern an der diesjährigen Weihnacht gehört!! ..... Für die christliche Familie ergibt sich daraus die Mahnung, der häuslichen Weihnachtsfeier alles oberflächliche und sentimentale Getue fernzuhalten und in gesammeltem Ernst, Weihe und Kraft den Heiligen Abend zu begehen.

Christentum und Kommunismus.

In einem großen Teil der Felder in Ostasien und in Südafrika **steht die Mission dem kommunistischen Einfluß gegenüber.** Die sozialen Probleme geben einen fruchtbaren Boden für kommunistische Propaganda. Kennzeichnend ist z.B., daß von den 101 Werken, die im Jahr 1928 aus dem Deutschen ins Japanische übersetzt wurden, sich nur ein einziges christliches befindet, dagegen 23 Werke marxistischen Ursprungs (Engels, Marx, Kautsky, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg u.s.f.). Man hat den Eindruck, daß im Osten noch viel mehr als bei uns **die Front zwischen Kommunismus und Christentum in Bewegung** ist.

„Nicht Pfaffen, sondern Schweine!"

In einem Schmähartikel gegen Gottesglauben, Bibel und Kirche schrieb der „Besboshnik", das Organ der russischen „Gottlosen", kürzlich: „..... Nicht vom frühzeitigen Gebet, sondern vom frühzeitigen Pflügen hängt die Ernte ab. Nicht Gott, sondern Dünger brauchen unsere Felder. Nicht Gott, sondern einen Zuchtstier brauchen die Kühe. Nicht Pfaffen, sondern Schweine müssen wir gegenwärtig aufziehen. Das Schwein und der Dünger bringen Nutzen, die Pfaffen aber und der Glaube an Gott bringen unserer Wirtschaft Schaden. Darum sind der Dünger und das Schwein nützlicher als Gebete ...." „Keine Rotte von Banditen bringt soviel Schaden wie die Organisation der Pfaffen und Sektierer. Kein noch so unzüchtiges Buch hat so geschadet wie die Bibel ...." Die so bespeien, was Millionen heilig ist, wollen, wie man weiß, zusammen mit ihren deutschen Gesinnungsgenossen jetzt in erster Linie das deutsche Land zum Schauplatz ihrer zerstörenden Wirksamkeit machen.

Der Bund der Gottlosen.

Die Moskauer Meldung, daß die neu gegründete „Internationale der Gottlosen" ihren Sitz nach Berlin verlegen will, hat große Beunruhigung hervorgerufen. Daher werden folgende Zahlen von besonderem Interesse sein. Der „Bund der Gottlosen" wurde schon in den ersten Jahren der russischen Revolution gegründet, hatte zunächst aber nur einen geringen Erfolg zu verzeichnen. Bis zum 1. Januar 1926 zählte seine Mitgliederschaft nach offiziellen Sowjetangaben nicht über 87 000 Personen im ganzen Lande. Er wurde nicht nur für Propagandazwecke gegründet, sondern auch, um der Sowjetregierung in ihrem antireligiösen Kampfe als Partner zu dienen. Als die Früchte der kommunistischen Erziehung im Lande zu reifen begannen und die antireligiöse Politik der Sowjetregierung sich zu verschärfen

anfing, stieg die Zahl der Mitglieder des Bundes sehr rasch. Am 1. Januar 1927 zählte er schon 138 000 Mitglieder, am 1. Februar 1929: 465 000, am 1. Januar 1930: 2 000 000, Ende Juli 3 500 000. Dieses rasche Steigen der Mitgliederzahl ist darauf zurückzuführen, daß die Zugehörigkeit zum Bunde jetzt als ein Zeichen politischer Zuverlässigkeit gilt und ganz besonders von der eingeschüchterten Bauernschaft in Anspruch genommen wird: die Bauern lassen sich in den Bund der Gottlosen eintragen, um der drohenden Enteignung vorzubeugen.

Das größte Eisenbahntunnel der Welt.

Seit vielen Jahren wird das Problem der Schaffung einer schnellen Eisenbahnverbindung zwischen Chile und Argentinien eifrig diskutiert. Die Ueberwindung der Anden, nach dem Himalajagebirge das gewaltigste und höchste Gebirgsmassiv der Erde, bedeutet für die Bahn eine tagelange, mit ungeheuren Schwierigkeiten verbundene Arbeitsleistung. Die Anlage eines Tunnels durch die Anden sind schon deshalb seit langem zur Erörterung. Aber bisher konnte man sich zu diesem gigantischen Bau nicht entschließen, weil der Andentunnel eine Länge besitzen muß, dis bisher von keinem andern Tunnel der Erde auch nur annähernd erreicht wird. Der bisher größte Tunnel der Erde ist der im Jahre 1905 fertiggestellte Simplontunnel, der eine Länge von 65,000 Fuß aufweist. An zweiter Stelle steht der Gotthardtunnel mit 49,000 Fuß. Demgegenüber muß der Andentunnel eine Länge von annähernd 147,000 Fuß besitzen, denn nur dann ist es möglich, die Anden in ihrer gesamten Breite (an der schmalsten Stelle) zu überwinden. Um festzustellen, ob der Bau eines so gewaltigen Tunnels, noch dazu in teilweise sehr großer Tiefe, der also über doppelt so lang wird als der bisher längste Tunnel der Erde, überhaupt technisch möglich ist, ließ die chilenische Regierung ein Komitee aus den hervorragendsten Tunnelbausachverständigen zusammentreten. Diese Sachverständigen haben in monatelanger Arbeit die Bodenverhältnisse der für den Bau des Tunnels in Frage kommenden Gebirgsteile studiert. Das Ergebnis wurde in einer Denkschrift niedergelegt, die kürzlich veröffentlicht wurde. Die chilenische Regierung legte daraufhin dem Parlament einen Bau und Finanzierungsplan vor, der nach langer Beratung angenommen wurde. Die Kosten belaufen sich auf 75 Millionen Dollars, die Baudauer wird auf fünf Jahre veranschlagt.

Wrangel als Lebensretter.

Graf von Wrangel, der berühmte Feldmarschall, befand sich einst auf einer Jagd. Ein Jagdteilnehmer, der vom Wege abgekommen war, geriet in einen Sumpf und bemühte sich vergebens, aus ihm herauszukommen. In seiner Todesangst begann er um Hilfe zu rufen. Wrangel eilte zum Sumpf, besah sich die Situation und erklärte dann ruhig: „Warte Er einen Moment." Und während er sein Gewehr hob, um anzulegen, sagte er: „Er sieht ja, daß ich Ihm nicht helfen kann, wenn ich nicht selbst im Sumpf versinken will. Ich werde aber seine furchtbaren Qualen abkürzen und Ihn erschießen." „Halt! halt! — ich will nochmals versuchen, selbst herauszukriechen," rief der Versinkende. Hastig mühte er sich, eine Baumwurzel zu erreichen— in der Todesangst wachsen die Kräfte, so daß schier Unmögliches möglich wird—, er erreicht sie schließlich auch und konnte sich an ihr aufs Trockene hinaufziehen. Mit einer tiefen Verbeugung bedankte er sich bei Wrangel für seine Lebensrettung. „Geistesgegenwärtig muß man sein, besonders in der Not," sagte der General; „meine Geistesgegenwart hat Ihn gerettet, ich hätte es mit anderen Kräften nicht vermocht, Ihm aus dem Dreck zu helfen . . . . "

Der Todfeind der Schiffe.

Der Schaden, den der Bohrwurm an Amerikas Schiffen und an seinen Unterwasserbauten in Holz jährlich anrichtet, ist geradezu ungeheuerlich. Das Tier findet sich in allen Meeren, seine Verwüstungen treten jedoch nirgends in so großem Maße hervor wie an den amerikanischen Küsten. Ein naher Verwandter von ihm, der Steinbohrer, der an den französischen und italienischen Küsten lebt, ist sogar sehr beliebt wegen seines Wohlgeschmacks; man zieht ihn der Auster vor und fischt eifrig nach dieser Delikatesse; er bohrt sich nicht in Holz ein, sondern in die Kalkfelsen. Schön ist an dem Tier auch das Leuchten, das von ihm ausgeht. Von solchen Vorzügen besitzt der Bruder Bohrwurm nichts. Man kennt ihn in den amerikanischen Gewässern, besonders in den südamerikanischen, und in den tropischen nur als sehr gefährlichen Gesellen. Während des Baues des Panamakanals hat dieses kleine Tier jedes Jahr für rund 20 Millionen Dollars Schaden angerichtet. Womit „erbohrt" er nun diese phantastischen Summen? Der Bohrwurm ist zunächst eine richtige Muschel und gehört auch zur Klasse der Muscheln — daher neben Bohrwurm auch Bohrmuschel genannt; es gibt acht bis zehn verschiedene Arten — aber zwischen den Schalen hervorquellend wächst nach und nach ein Wurm in der Form und Länge eines Regenwurms. Dieser hat in der sehr großen Zahl kleiner Raspelzähne am vorderen Teil der Schale solche Kraft, daß ihm kein Holz widersteht. Die Wissenschaft hat früher gemeint, der ausgebohrte Holzstaub, der durch seinen Körper hindurchgeht, sei seine Nahrung. Da der Staub aber genau so wieder ausgeschieden wird, hält man an dieser Meinung nicht mehr fest, und man hat nun beobachtet, daß seine Nahrung die kleinsten Meerestierchen und pflanzlichen Organismen sind; die Löcher bohrt er zu seiner Wohnstätte. Bis jetzt ist kein wirksames Mittel entdeckt, um das Holz gegen sein Bohren zu schützen; Teeranstrich hat sich gar nicht bewährt; Kreosot scheint vorteilhafter zu sein, wenigstens bei Fichtenholz; Eichenholz vermag es auch nicht zu schützen. In den südamerikanischen und den tropischen Gewässern entwickelt er sich am besten, weil dieses Meerwasser den dem Wurm zusagenden Salzgehalt hat; bei zutretendem Süßwasser ist er verloren. Das Weibchen ist äußerst fruchtbar; es legt Millionen Eier, die, kaum ausgebrütet, sich sofort aufs Holz stürzen, und nach sechs Wochen sind die Jungen schon wieder zeugungsfähig. Zum Glück ist die Lebensdauer der Tiere sehr kurz.



— Weitere Erdstöße haben beide Inseln Neu Seelands erschüttert.

— Herbert Wilson, der frühere Mayor von Windsor, Ont. hat sich das Leben genommen, richtig, hat er sich gewaltmäßig in die Ewigkeit versetzt, denn ein Leben nehmen gibt es ja nicht.

— 2000 Soldaten wurden in Portugal aufgeboten, um ausgebrochene Unruhen zu unterdrücken.

— Hon T. Low, früheres Mitglied der King-Regierung Canadas ist in Renfrew, Ont. gestorben.

— Doorn, Holland, 27. Jan. — Der frühere deutsche Kaiser feierte heute auf einfache Weise in Haus Doorn seinen 72. Geburtstag. Trotz seiner 12jährigen Verbannung läßt die Gesundheit des früheren Herrschers nichts zu wünschen übrig. Er stand früh auf, wohnte dann einem kurzen Gottesdienst bei, nahm an dem Familiendiner teil und empfing dann die Delegationen, die sich stets bei festlichen Gelegenheiten aus Deutschland in Doorn einfinden.

— London. — Der zur Arbeiterpartei gehörende britische Parlamentsabgeordnete Comander J. M. Kenworthy erklärte bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Festessen des Verbands der Londoner amerikanischen Zeitungskorrespondenten einen neuen europäischen Krieg für unvermeidlich, wenn die im nächsten Jahre abzuhaltende Abrüstungskonferenz versagen sollte. In dieser Konferenz müsse auch die lang anstehende Streitfrage der Freiheit der Meere zwischen Großbritannien und den Ver. Staaten als den tonangebenden Seemächten zum Austrag gebracht werden, aber die Seerüstungsfrage schwebe nicht nur zwischen diesen beiden Mächten, sondern auch zwischen Frankreich und Italien und zwischen den Ver. Staaten und Japan.

Seit der Washingtoner Konferenz bis einschließlich der Londoner Flottenkonferenz habe bezüglich dieser Frage eine „Verschwörung zum Stillschweigen" bestanden, die beendet werden müsse.

Für den zukünftigen Krieg schlössen sich die Länder bereits jetzt zusammen; auf der einen Seite die Länder, welche die Abänderung der Friedensverträge fordern, auf der anderen Seite diejenigen, welche davon nichts wissen wollen.

Was die Freiheit der Meere anbetrifft, befürwortet Commander Kenworthy, daß man den zweiten der vierzehn Punkte Wilsons wieder aufleben lassen solle.

— Bardonecchia, Italien. — Eine Streife italienischer Grenzwächter wurde hier von einer Lawine überrascht. Sechs Mann wurden getötet und mehrere verletzt.

Als die Streife nicht zurückkehrte, wurden Rettungsmannschaften ausgeschickt, die sich nur mit großer Mühe durch die schneeverwehten Pässe hindurcharbeiten konnten.

— Der Völkerbundsrat in Genf beschloß am Samstag vorletzter Woche eine Woche arbeitsreicher Sitzungen mit einer Beilegung der deutsch-polnischen Minderheitenfrage, die in Genf als eine der wichtigsten Entscheidungen des Völkerbundes in den letzten Jahren betrachtet wird. In Wirklichkeit verurteilte der Rat die Tätigkeit gewisser polnischer patriotischer Verbände, gegen die die Beschwerden der deutschen Regierung sich richteten.

Der Völkerbundsrat richtete an die polnische Regierung die Aufforderung, ihre Beziehungen zu den „Insurgenten" und ähnlichen Verbänden zu lösen, welche Deutschland beschuldigt, eine systematische Schreckensherrschaft gegen die deutsche Minderheit in Polen auszuüben.

Polen wird des Weiteren ersucht, dem Völkerbundsrat, ehe er im Mai wieder zusammentritt, mitzuteilen, welche Schritte es getan habe, um diese Empfehlung auszuführen.

Arthur Henderson, Vorsitzer der Tagung, gratulierte dem Rat zu „dieser glücklichen Lösung eines heiklen Problems".

— Eine rabbinische Hochschule wurde in Lublin, Polen, eröffnet: „Der Krone der talmudischen Lehre den alten Glanz wiederzugeben." Sie kostet 100 000 Dollars. Juden aller Länder steuerten bei, die polnische Regierung half mit einem Darlehn. Hörer müssen 400 Blatt des Talmud mit allen Kommentaren beherrschen. Von 500 Kandidaten wurden 120 angenommen. Die Feier zählte etwa 100 000 Teilnehmer und Gäste. Enthusiasmus erregten die Segensworte der Führer des Chassidismus, der Großrabbiner von Czortow und Ger. Die Hochschule wird der Initiative des Oberrabbiners Meier Shapiraa von Piotrkow-Lublin verdankt.

— Der „Allrussische Bund der Evangeliumschristen", einer Schwestergemeinschaft der Baptisten, umfaßt 6000 Gemeinden und Gruppen und entläßt aus seinem Predigerseminar in Leningrad jährlich 70 junge Prediger, in sechs Jahren bisher 420. Von 1926 bis 1928 hat er 160 000 Bände von Bibeln, Neuen Testamenten, Gesangbüchern und anderer religiöser Literatur herausgegeben. Von der russischen Monatsschrift „Der Christ" sind vier Nummern von der Zensur zum Druck freigegeben, können aber aus Mangel an Papier nicht gedruckt werden.

— Die Luftschicht, die die Erde umgibt, soll etwa 100 Meilen dick sein, die der Sonne, wie die Astronomen glauben 9000 Meilen. Wir haben doch einen großen himmlischen Vater nach Joh. 1, 3.

— In Ottawa brannte eine Kirche nieder, einen Schaden von $400,000 verursachend. Eine weitere für $100,000 brannte letzte Woche in Vancouver nieder.

— J. Livingston, der König der „Ketchup", der mit diesem Nahrungsmittelzusatz Millionen verdiente, ist auch gestorben, und der Tod hat auch sein Vermögen ausgeglichen.

— Die U. S. A. hat den Import russischen Holzes, das durch Sklavenarbeit gewonnen wird, verboten.

— Das Gerücht, daß in Rußland eine Revolution ausgebrochen sei, hat die Weizenpreise in Amerika etwas verbessert.

— Canada hat 107 Engländer deportiert, worüber im Parlament in London Anfragen erhoben wurden, und die englische Regierung will bei der kanadischen Regierung in der Frage vorstellig werden.

— Der Papst feierte seinen neunten Krönungstag mit größtem Pomp. An dem Tage sprach er auch zum erstenmal über das Radio, auch in Winnipeg wurde seine Rede deutlich gehört, doch nicht verstanden, denn er sprach lateinisch, das dann später in verschiedene Sprachen übersetzt und übers Radio verbreitet wurde. Dieses ist das erste Mal, daß der Papst mit der ganzen Welt gesprochen hat.

— Frankreich hat 300,000 Arbeitslose, die von der Regierung registriert sind.

— In Fort Francis, Ont., brach ein Jüngling von 16 Jahren in eine Bank ein und stahl $600. Er wurde dafür zu 5 Jahren Gefängnis und 20 Schlägen verurteilt. Dieses Urteil wurde im Parlament brutal genannt; und die Frage wird untersucht, und wird wohl geändert werden müssen.

Ein geplanter Klimawechsel.

Angesehene Japaner gehen mit einem Plan um, der die nördliche japanische Insel Hokkaido und die Ostküste des russischen Sibiriens halbtropisch gestalten würde, während beide Gegenden jetzt ein sehr kaltes Klima aufweisen. Der Plan, welcher der Sovietregierung vorgelegt worden ist, geht dahin, an der engsten Stelle zwischen der Sachalin-Insel, deren südliche Hälfte Japan gehört, und dem Kontinent einen Damm zu bauen, der den kalten arktischen Meeresstrom nach Osten ablenken würde. Japan schlägt vor, daß beide Länder sich in die Unkosten teilen sollten, um so den unschätzbaren Vorteil eines solchen Unternehmens zu erlangen.

— Aus Kopenhagen wird berichtet, daß im Folketing bei der Behandlung des Sozialgesetzes auf den Sozialminister Steinke ein Revolveranschlag verübt worden sei. Mit dem Ruf „Im Namen der Arbeitslosen" feuerte ein Besucher einen Revolverschuß ab, der zweifellos dem Sozialminister gelten sollte. Der Schuß ging jedoch in die Saaldecke, da sich zwei Geheimagenten auf den Attentäter stürzten und ihm den Arm in die Höhe schlugen. Der Mann wurde sofort verhaftet. Der Minister setzte seine Rede nach kurzer Unterbrechung fort.

— Der reichste Mann der Welt soll nicht Henry Ford, sondern, soweit sich das überhaupt feststellen läßt, der Nisam von Haiderabad sein. „Ob man es glaubt oder nicht", erklärte ein Geheimrat des Nisam, „in der Schatzkammer des Nisam lagern Goldbarren, Goldklumpen und Goldmünzen im Werte von über zwei Milliarden Mark". Damit ist aber der Reichtum des Nisam keineswegs erschöpft. Er besitzt noch einen ungeheuren Schatz an Juwelen. Kürzlich hatte er einen Sachverständigen mit mehreren Assistenten nach Haiderabad berufen, um seine Edelsteine zu taxieren. Diese Fachleute mußten drei Tage lang schwer arbeiten, um etwas Ordnung unter die Kostbarkeiten zu schaffen und einen vorläufigen Ueberblick über ihren Wert zu gewinnen. Sie schätzen den Wert der Edelsteine, die Kronjuwelen ausgenommen, auf 1,6 Milliarden Mark. ($1.00 ist gleich 4.20 Mk.)

Der Nisam von Haiderabad gehört zu den einflußreichsten Herrschern Indiens. Die Hauptstadt seines Reiches hat über 400,000 Einwohner und ist festungsartig mit Mauern umgeben. Der Palast des Nisam ist eine kleine Stadt für sich und enthält mehrere Moscheen, von denen eine die Nachbildung der großen Moschee in Mekka ist.

— In China wurde am 6. Dez. eine große Funkstation in der Nähe der Hafenstadt Schanghai feierlich eröffnet. Die neue chinesische Kurzwellenstation ermöglicht einen drahtlosen Verkehr zwischen China und Deutschland einerseits und den Vereinigten Staaten von Amerika und China andererseits.

— Bei der Neuwahl in Bogota, Columbia, gab es 37 Tote.

— England hat Frankreich u. Italien benachrichtigt, daß, wenn sie nicht mit ihren Flottenrüstungen abbrechen, England seinen Flottenbauplan auch erweitern werde.

— McGiverin, Glied der King Regierung Canadas, ist in Victoria gestorben, wohin er sich wegen schwacher Gesundheit vor einem Jahre begeben hatte.

— Chicago. In einer Rede vor Mitgliedern des Verkehrsklubs von Chicago erklärte der Vorsitzende der Bundesfarmbehörde, Alexander Legge, daß der amerikanische Weizenfarmer nicht mit Profit auf dem Weizenmarkt konkurrieren könne, da in Rußland und anderen weizenproduzierenden Ländern das Land, die Arbeitskräfte und die Beförderung billiger seien als in den Ver. Staaten.

Dann bezog er sich auf Sowjetrußland als eine Gefahr für den Welthandel und machte den angeblichen Gebrauch von Zwangsarbeit in Rußland für die Unmöglichkeit des Wettbewerbs auf dem Weltmarkt verantwortlich. Außerdem beschuldigte er die Russen der Fälschung ihrer Ernteausfuhrstatistiken.

„Rußland hat eine merkwürdige Buchführungsmethode. Sie beginnt mit der Berechnung der Weizenkosten vom Augenblick des Transports an. Sie nehmen den Weizen als Steuer vom Farmer, und unseren Ansichten nach muß die Arbeitsmethode der russischen Landarbeiter mit Zwangsarbeit bezeichnet werden. Rußland ist eine Gefahr für den Weltweizenmarkt. Obgleich die Russen uns gegenüber angaben, daß sie nur 20,000,000 Buschel im Jahre ausführen würden, warfen sie doch 80,000,000 Buschel Weizen auf den Weltmarkt. Sie logen uns einmal an, und sie werden uns vielleicht wieder anlügen," erklärte Legge.

Legge fügte hinzu, daß das Sowjetprogramm für dieses Jahr eine Erhöhung der Erntebaufläche um 19 Prozent vorsehe, was notwendigerweise den Verkauf von mehr Weizen auf dem Weltmarkt mit sich bringen werde. Seine Ansicht nach sollte daher der amerikanische Farmer sich auf die Versorgung des inneren Marktes umstellen.

— Niagara Falls, 19. Januar. Der schönste Teil der Niagara Fälle, der bekannte „Brautschleier" zwischen Goat Island und der amerikanischen Seite des Kataraktes ist jetzt verunstaltet durch ein riesiges Loch in den fallenden Gewässern. Die erste wichtigste Veränderung in der Kontur der Fälle, seit Weiße sie sahen, ereignete sich gestern, als eine große Masse von Felsen und Erde etwa 150 Fuß lang und 50 Fuß tief, vom Rande abbrach und mit den fallenden Wassern in die Tiefe stürzte. An der Ecke des „Hufeisens" finden ja immer Auswaschungen statt, aber in der Erinnerung der weißen Bevölkerung ist eine derartige, wie sie gestern passierte, nicht bekannt. Unglücksfälle ereigneten sich nicht, da der Einbruch etwa 400 Yards über der Aussichtsbrücke passierte. Die von den Touristen benutzten verschiedenen Steige und Lichtbrücken blieben ebenfalls unbeschädigt.

— Die erste Lokomotivenfabrik der Welt wurde 1824 von George Stevenson gegründet. Die von Stevenson erfundenen und fabrizierten Lokomotiven fuhren 12 Meilen in der Stunde.

— Waschington, 18. Januar. Oberst Charles A. Lindbergh begab sich heute unbedeckten Hauptes und in einem Straßenanzuge zu einer Sitzung hoher Mitglieder aus Bankkreisen und Diplomaten, um das Kreuz eines Kommandeurs der Ehrenlegion von dem französischen Botschafter Claudel in Empfang zu nehmen. Diese Ehre von Seiten Frankreichs wurde ihm in Anerkennung seines Fluges von New York nach Paris im Jahre 1927 zuteil.

— Der frühere englische Premierminister Stanley Baldwin gab zu verstehen, daß ein großer Teil seines Privatvermögens verloren ist, weil er es im britischen Eisenhandel stecken hatte. Aktien, die einen Wert von ungefähr $14.60 hatten, als er im Jahre 1923 Premierminister wurde, sind heute ungefähr 40 Cents wert, wie er erklärte.

— Berlin. Auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung, der sogenannten diktatorischen Klausel, griff Präsident von Hindenburg in den Kohlenarbeiterstreik ein, der drohte, eine Stillegung des Förderbetriebes im Ruhrgebiet hervorzurufen, indem er eine Notverordnung unterzeichnete, wodurch der Regierungs-Schlichtungsausschuß mit größerer Macht ausgestattet wurde.

— Eine furchtbare Explosion ereignete sich in einer chemischen Fabrik in Manzioux bei Saint Gaudens, Frankreich, durch die sämtliche Fabriksgebäude in die Luft gesprengt wurden. Die Belegschaft der Fabrik, die über 100 Arbeiter beträgt, wurde von dem Unglück überrascht und fast ausnahmslos verschüttet.

— Auf deutschem Boden ist nun kein fremder Soldat mehr. Zwölf Jahre nach Friedensschluß haben die letzten fremden Soldaten — 250 Franzosen und einige Belgier—deutsches Land verlassen. Es handelt sich um den Rest des sogenannten Bahnschutzes im Saargebiet.

Der Mennonitische Katechismus

1. Der kleine (nur die Fragen und Antworten mit „Zeitrechnung" und „apostolischem Glaubensbekenntnis") 18. Auflage, auf Buchpapier, schön gebunden, der in keiner Kirche aller Richtungen unseres Volkes und in keinem Hause fehlen sollte.
   Preis per Exemplar portofrei 0.30
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.20

2. Der große Katechismus, mit den Glaubensartikeln, schön gebunden
   Preis per Exemplar portofrei 0.40
   Bei Abnahme von 24 Exemplaren und mehr, per Exemplar portofrei 0.30

Die Zahlung sende man mit der Bestellung an das
Rundschau Publishing House
672 Arlington Street, — Winnipeg, Manitoba.

An: Rundschau Publishing House,
672 Arlington St., Winnipeg, Man.
Ich schicke hiermit für:

1. Die Mennonitische Rundschau (1.25) $..........
2. Den Christlichen Jugendfreund ($0.50) $..........
   Zusammen bestellt: 1. u. 2 - $1.50
   Beigelegt sind $..........

Name ....
Post Office ....
Staat oder Provinz ....

Bei Adressenwechsel gebe man auch die alte Adresse an.

Der Sicherheit halber sende man Bargeld in registriertem Brief oder man lege „Bank Draft", „Money Order", „Express Money Order" oder „Postal Note" ein. (Von den U. S. A. auch persönliche Schecks.)

Bitte Probenummer frei zuzuschicken. Adresse ist wie folgt:

Name ....
Adresse ....

